

Gd 500034
67

ZEITSCHRIFT
FÜR
ROMANISCHE PHILOGOLOGIE

BEGRÜNDET VON PROFESSOR Dr. GUSTAV GRÖBER †

FORTGEFÜHRT UND HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. WALTHER v. WARTBURG
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT BASEL

1951

BAND 67



MAX NIEMEYER VERLAG TÜBINGEN

Tradition und Kulturwandlungen in Westfrankreich

Die historische Landschaft P o i t o u setzt sich aus einer Reihe verschiedenartiger Teillandschaften zusammen, deren Eigenart schon durch die alten landläufigen Bezeichnungen klar gekennzeichnet ist: den *marais*, Sümpfen, die sich an der atlantischen Küste entlangziehen, dem *Bocage* und der *Gâtine*, in deren Namen sich der Charakter der Heckenlandschaft und öden Heidelands spiegelt, und einer weiten, baumlosen Ebene, der im Osten gelegenen *Plaine*, die heute den Poitou im engeren Sinne bildet (auch *Haut Poitou* genannt), während der westliche Teil unter dem seit der Revolutionszeit historisch gewordenen Namen *Vendée* bekannt ist. Wirtschaft und Lebensformen der *marais* werden vom Meer her bestimmt; in dem *Bocage* und der *Gâtine* setzen sich (zugleich mit Granit und kristallinen Gesteinen) Landschafts- und Kulturformen des armorikanischen Massivs von der Bretagne aus fort; die poitevinische Ebene bildet einen Ausläufer der großen Beckenlandschaft Nordfrankreichs. So bietet der unter dem Namen Poitou bekannte Landschaftsraum das Bild einer außergewöhnlichen Vielgestaltigkeit, die durch die Verschiedenartigkeit der natürlichen Verhältnisse in den Umrissen vorgezeichnet und durch Einflüsse von außen verstärkt in der Wirtschaft, in den Lebensformen und auch in der Wesensart der Menschen deutlich hervortritt.

Hinter dem Meeressaum, an dem man Kleinfischerei betreibt, Muschelbänke, Muschelparks und Austerngärten ausbeutet und den für die Landwirtschaft so wichtigen Seetang erntet, liegen die *marais* — im Grenzland der Bretagne an der Loire der *Marais breton*, an der Sèvre, vom Innern Poitous durch die Getreidelandschaft der *Vendée* plaine getrennt, der *Marais poitevin*, im Süden an der Charente und der Seudre die *marais der Charentes* —, riesige baum- und strauchlose Flächen mit einer Gesamtfläche von 130 000 ha, teils altes, dem Meere durch Anschwemmungen verlorengegangenes Sumpfland, teils fette, kraftstrotzende Marschen. Diese beherrschen den größten Teil des *Marais poitevin*, ursprünglich geliebene Sümpfe, den *Marais breton* im Norden und den *Marais de Brouage* in der Landschaft *Saintonge*.

Schon im Mittelalter hatten Mönche begonnen, die Sümpfe auszutrocknen und den so gewonnenen Boden urbar zu machen¹. Das

¹ Cte de Dienne, *Histoire du dessèchement des lacs et marais ed France avant 1789*. Paris 1891: Kap. II; Papy II, 338 ff.

Land, das sie damals, im 12. und 13. Jahrhundert, dem Meere ab-rangen, hat dieses im Ausgang des Mittelalters wieder an sich gerissen. Erst das Sanierungswerk, das unter Heinrich IV. im 16. Jahrhundert wiederaufgenommen und in der Folgezeit plan-mäßig durchgeführt wurde, hat dauernde Erfolge gezeitigt¹. An ihm waren in entscheidendem Maße holländische und flämische Gesellschaften, Fachleute und Handarbeiter beteiligt. Was diese bis tief in das 18. Jahrhundert hinein im Verein mit französischen Unternehmern geleistet haben, ist insbesondere dem großen Marais poitevin an der Sèvre und der Sumpflandschaft des Aunis, die heute den Namen *Petite-Flandre* trägt, zugute gekommen. Auch Bezeichnungen von Kanälen, Deichen und Ortschaften — *La Ceinture des Hollandais*, *Polders des Hollandais*, *Polders de Hollande*, *La Haye*, *Petit-Mullenbourg* — erinnern noch heutigentags an ihr Werk. Das Bild der Kulturlandschaft, die flandrisch-holländische Form der Reihensiedlung längs der Deiche und das schmucke Aussehen der Marschenhäuser spiegeln niederländischen Geist.

Beträchtliche Teile der alten Sumpfgebiete sind Kulturland ge-worden; in anderen hat der marais noch seine Ursprünglichkeit be-wahrt. Das gilt vor allem von dem *Marais breton*², der von den großen Unternehmungen der früheren Jahrhunderte kaum be-rührt, in größerem Umfang überhaupt erst seit dem 16. Jahrhundert besiedelt wurde und der noch jetzt ganz urtümlich wirkt: eine von Wasser überquellende und doch des Trinkwassers ermangelnde Landschaft, in der es noch keine Deiche gibt, der es auch an einem planvollen System der Entwässerung fehlt, in den Sommermonaten von der Sonne verbrannt, im Herbst und im Winter aber weithin in Wasser getaucht. Der *maraisin* — nennen wir ihn ruhig noch Sumpfbewohner — lebt vor allem von Viehzucht; er ist noch reiner Naturmensch, Jäger und Fischer zugleich. Er sticht (wie die natur-verwandten Bewohner der Brière und die *cabaniers* der Saintonge) den Aal mit dem Speer und ist ein leidenschaftlicher Sammler von Fröschen, die er mit einem mächtigen Schöpfnetz aus dem Morast, Tümpeln und Gräben aushebt. Die Landwirtschaft spielt wie in den andern Maraisgebieten eine untergeordnete Rolle; ihre Formen sind, der Natur angepaßt, ursprünglich geblieben: das Getreide wird von den Bauern knieend auf halber Höhe mit der Sichel geschnitten und mit dem Dreschflegel wie in alten Zeiten gedroschen.

Abel Hugo hat vor mehr als hundert Jahren ein anschauliches Bild von dem Leben in den bretonischen Sümpfen entworfen. Daran hat sich bis heute, von den Wandlungen der allerjüngsten Ver-gangenheit abgesehen, wenig geändert. Der *maraisin* hat die ihm

¹ Papy II, 347 ff., 356 ff., 386 mit weiteren Verweisungen; R. Mar-tial, *Vendée - Hollande*. In: La Géographie, Soc. de Géographie, Paris 1931; Martial, *La race française*. Paris 1934, S. 166 ff.

² Vgl. Papy II, 370 ff., 434 ff.; Bruley, Loire 170 ff.; eindrucksvolle Bilder bei Yole, Vendée 85 ff.

von der Natur vorgeschriebenen Lebensformen bewahrt. Er lebt zurückgezogen von der Welt einsam für sich: „Sa paroisse et les villages voisins, voilà tout ce qu'il connaît de la France. Content de son état, il ne cherche pas à en sortir. Il est roi dans sa cabane. Le marais, les digues, les canaux et les fossés, les barques qui s'y croisent, les déserts marécageux . . . ont été son univers.“ Seine Welt bilden auch noch heute die Sümpfe, in denen die Entenzucht gedeiht, die Weiden, die sein Vieh ernähren, ein Gewirr von Gräben und Kanälen, die den *piardes, étiers, coulines* und *copis* der Brière vergleichbar, das Land kreuz und quer wie mit einem dichten Netz überziehen, und die einsam gelegene einfache Hütte, in die er sich flüchtet, wenn im Herbst das Wasser das Land überschwemmt. Daher liegen die Häuser, die weit über das Land verstreut sind, wie auf den Halligen auf natürlichen oder künstlichen Hügeln. Da es an Holz fehlt, sind sie aus einem Gemisch von Schilf, Stroh und Erde gebaut und auch mit Schilfrohr bedeckt. Nach der Bedeckung mit *bourre* werden sie *bourrines* genannt. Als Brennstoff benutzt der *marâchin* getrockneten und mit der Hand geformten Rinderdung, *bousat*, der neben den mächtigen Heuhaufen *bares* ganz in der Nähe des Hauses aufbewahrt wird. Als Verkehrsstraßen dienen die Gräben und Kanäle, die das Sumpfland durchfurchen. Lange, flache Kähne, *nioles* heißen¹, bringen die Kinder zur Schule, die Erwachsenen zur Messe — daher auch die Bezeichnung *nioles à messe* —, die heilige Wegzehrung zu den Schwerkranken und die Toten zum Friedhof — alles Erscheinungsformen eines naturbedingten Lebens, wie sie auch aus anderen Maraisgebieten des Westens, aus der Brière, aus den alten Sumpfböden an der Somme, ganz gleichartig auch aus dem deutschen Spreewald bekannt sind. Und wie man in den niederdeutschen Marschen mit einem Springstock (*kloot, klüwer, plumpenstok*) über die Marschgräben springt, in Flandern dazu eine *perche* und im Bas-Maine den *ferle*² benutzt, so führen die Bauern der westfranzösischen Niederungen stets ihren *bâton saulou*, ihre *béquilles*³, ihre *nille* (Charente)⁴, *ningue* oder *ningle* (Vendée) mit sich, um über die Gräben zu setzen. In Ch. Milcendeau ist dem Marais breton ein Künstler erwachsen, der wie auch der

¹ Unter derselben Bezeichnung auch im Marais poitevin verbreitet. *niole*, daneben *niol*, entsprechend franz. *yole*. Flache Kähne von ähnlicher Art werden auch in den sumpfigen Nachbargebieten benutzt, in der Brière einfach unter dem Namen *plattes* oder *blains*; dieses zu den in FEW I 318 a verzeichneten Übertragungen von *belin*, poit. *blin* = 'bélier', auch = 'alter Mann'. Die lange Ruderstange *ningle* (s. o.) oder *pigouille*, wie auch in den Charentes, entsprechend *pigouiller* 'rudern', 'im Morast umherpatschen' (Musset, Gloss. IV 181).

² Vgl. FEW III 754.

³ *béquilles* = 'Stelze'.

⁴ *nille* nach der Form ('petit croissant en bois d'une longue perche'), zu FEW I 92 ANATICULA.

Zeichner A. Lepère Landschaft und Kultur dieser Gegend in eindrucksvollen Bildern festgehalten hat¹.

Lebens- und Kulturformen von gleich ursprünglichem Charakter haben sich auch in den (zur Bretagne gehörigen) Schwemmlandchaften nördlich der Loire, in der Guérande und in der Brière und im Gebiet des Lac de Grandlieu südlich des Flusses erhalten.

Die Bewohner der Guérande leben vor allem von der Meer-salzgewinnung, die sich in dieser Landschaft, dem „royaume endiamanté du sel“, stärker als irgendwo sonst an der atlantischen Küste erhielt². Die Salzsümpfe, die sich ehemals an der ganzen Küste von der Gironde bis zur Loiremündung entlangzogen³, sind abgestorbene oder vom Ozean durch Dünen oder künstliche Dämme abgeschlossene Binnenmeere, „einförmige graue oder in heißen Sommern weiße Streifen fast ohne jegliche Vegetation, die — oft in der Breite von Stunden — wie Schlamm- oder Schneefelder zwischen Binnenland und Uferlinie die Landschaft beherrschen“⁴. Die Salzsümpfe von Saillé (= Saliacum) wurden erst im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts durch den Bau von Straßen mit der Außenwelt verbunden. Bis dahin lebten die Bewohner, die den Namen *paludiers* tragen⁵, für sich, einen großen Teil des Jahres hindurch in einfachen, aus Ästen hergestellten und mit Schilfrohr oder Stroh bedeckten Hütten, die sie samt ihrer Familie bewohnten. Sie heirateten auch nur unter sich und unterschieden sich — une population singulièrement remarquable par la noblesse et la vigueur élégante de son type (A. Le Braz) — scharf von ihren binnenländischen Nachbarn. Die Salzgewinnung — eine qualvolle Arbeit⁶ — zeigt noch heute die Ursprünglichkeit, die Abel Hugo vor

¹ Über das Brauchtum der marais vgl. A. Sarreau, *Au pays maraîchin*. Paris 1913; Baudouin, *Le maraîchinage*. 5^e ed. Paris 1932.

² Le Braz, *La Bretagne*, S. 16 ff.; Gabory, *Le pays nantais*, S. 85 bis 103; Musset, *Bretagne*, S. 170—80; Zeitschrift *Bretagne* IV 20; VI 55 ff.; Levron, *Haute-Bretagne*, S. 66 ff.; Brohand, *A travers le pays guérandais*. Saint-Nazaire 1932. Weitere Bibliographie bei Van Gennep, *Manuel* nr. 593, 626, 631 ff.

³ Papy, *RGPyRSou* II 121—61.

⁴ L. Rüttimeyer, *Die Bretagne. Schilderungen aus Natur und Volk*. Basel 1883, S. 33—34.

⁵ *palu* = PALUS, REW 6183, ist im Westen im Zusammenhang mit dem Südfranzösischen (*palu*) als Bezeichnung für Sümpfe noch bodenständig (vgl. Musset, *Gloss.* IV 78). Man vergleiche auch die von *palu* abgeleiteten Ortsnamen *La Pallue* Charente, Mayenne; *La Palue* Finistère; *Palluau* Indre, Vendée; *Palluau*d Charentes (Lonnognon 2810, 2811; *Dict.* topogr. Vienne; Gröhler II 236; etc.). In der Saintonge werden sie *sauniers* genannt, eine Bezeichnung, die an der unteren Loire den wandernden Salzhändlern zukam.

⁶ Papy II 268: Ils sont obligés — schreibt ein Beobachter im 17. Jahrhundert — de travailler presque jours et nuits, hommes, femmes et enfants, et exposés à l'ardeur du soleil, qui est piquant dans ces marais, et c'est pour cela qu'ils vont presque tous nuds, ne gardant que leur chemise pour garder leur pudeur, et vont presque toujours courant quand ils amassent le sel au marais.

mehr als hundert Jahren an ihr bemerkte¹. Kein Wunder, daß die *paludiers* auch in den Ausdrucksformen ihres Volkstums bis in die jüngste Vergangenheit hinein ihren besonderen Charakter bewahrten. Die Halbinsel Guérande ist in jeder Hinsicht ein klassisches Rückzugsgebiet. Während die Überlebsel der bretonischen Mundart nach der Eingliederung der Bretagne in das französische Königreich im Raum der Loire-Inférieure rasch der Auflösung verfielen, ist das Bretonische, von den Wellen des Französischen umspült, unter den *paludiers* von Bourg-le-Batz noch bis über die letzte Jahrhundertwende hinaus lebendig geblieben². Und während dort im Laufe des 19. Jahrhunderts die letzten Reste einer bodenständigen Volkstracht endgültig verschwanden, haben die Bewohner der Salzsümpfe mit zahlreichen anderen Sitten und Bräuchen die Tracht ihrer Vorfahren in Ehren gehalten³.

Die Salzgewinnung ist an der atlantischen Küste seit hundert Jahren im Rückgang begriffen. Die größere Leistungsfähigkeit der Salinen des Mittelmeers und neuzeitlich arbeitende Salzbergwerke in anderen Teilen des Landes haben zu einer allmählichen Auflösung geführt. In verschiedenen Gebieten ist die einträglichere Austernzucht an die Stelle der Salzgewinnung getreten. Eine altbodenständige Kultur, die einst Handel und Wandel an der atlantischen Küste bestimmte, lebt heute nur noch trümmerhaft fort.

Die Brière⁴ (nördlich von Saint-Nazaire) trägt einen andern Charakter. Es ist eine große, ungefähr 150 qkm umfassende Moorlandschaft, im Winter eine weite Wasserfläche, aus der nur die verstreut liegenden Kleinsiedlungen wie Inseln — daher auch ihre Bezeichnungen *Ile de Pendille*, *Ile de Fédrun*, *Ile de Brais* usw. — herausragen, im Sommer eine unüberschbare Savanne, deren dichtes Röhricht kleine Wasserkanäle *chalandières*⁵, die Straßen der Briérons,

¹ Die Salzgewinnung an der atlantischen Küste ist oft beschrieben und auch von Malern in Bildern festgehalten worden. Wir erinnern nur an die Darstellung von Abel Hugo II 167—68 aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts, die Beschreibung, die R. Bazin in sein Buchlein *En province* eingefügt hat, die tiefgreifenden Untersuchungen von L. Papy, *Les marais salants de l'Ouest de la France* in RGPyrSOu II 121—61 und *La côte atlantique* II 253 ff., ferner an die mit aufschlußreichen Zeichnungen und Bildern des Malers M. Meheut geschmückte Darstellung von J. Brunhes II 407 ff. und die mit alten Stichen versehene Beschreibung von Le Braz, *Bretagne*, S. 18 ff.

² Dauzat, RPhFL XLIII 10, 11, 21.

³ Vgl. u. a. die Zeitschrift *Bretagne* IV 20; VI 55—57; *Coiffes et costumes de la région nazairienne*. Saint-Nazaire 1938, S. 14, 31; Gabory, *Le pays nantais*, S. 101, 102.

⁴ A. de Châteaubriant, *Au pays de Brière*. Paris, ed. Gigord, o. J.; id., *La Brière*. Paris, Grasset, 1923; dazu eine von M. Meheut illustrierte Luxusausgabe; Gabory, *Le pays nantais*, S. 104 ff., 130; Levron, *Haute Bretagne*, S. 53 ff.; Brunhes II 375—76; Musset, *Bretagne*, S. 180—81; W. Simon, *Siedlungsinseln im Torfmoor Grande Brière an der unteren Loire*. Zeitschrift für Erdkunde XI, 1943, S. 25 bis 31.

⁵ Zu frz. *chaland* 'Transportschiff'.

in wirren Formen durchziehen, eine kleine stille Welt, die der Pulschlag des benachbarten Saint-Nazaire nicht berührt und deren Eigenart Frankreich erst durch das Werk eines Erzählers unserer Tage, A. de Châteaubriants, kennengelernt hat.

In dieser verlassenen Landschaft hat sich ein ganz der Natur zugewandtes Leben entwickelt. Die Briérons leben von Fischfang und Jagd und von der noch heutigentags in ganz alten Formen betriebenen Torfstecherei; ehemals brachten sie den Torf auf dem Wasserwege bis nach Saint-Nazaire, Nantes und Angers; heute wird er nur noch in der Brière selbst und ihrer näheren Umgebung als Brennstoff verwandt. Der Ackerbau spielt eine untergeordnete Rolle, und selbst die Viehzucht ist im Verhältnis zu den marais der atlantischen Küste nur wenig entwickelt; daher kann der geringe Umfang der dem Haus angeschlossenen Wirtschaftsgebäude, die aus einfachem Rutengeflecht hergestellt und wie jenes mit Schilfrohr bedeckt sind, nicht überraschen. Das Schilfrohr wird auch für gewerbliche Zwecke benutzt. Denn das häusliche Kleingewerbe hilft den Briérons über den Winter hinweg; es zeigt eine überraschende, den Bedürfnissen der Landschaft angepaßte Vielseitigkeit: Mayun ist das Dorf der Korbflechter, in Herbignac, Oeca und Saint-la-Poterie sind die Töpfer zu Hause; Camerun liefert die aus Stroh geflochtenen Bienenkörbe; in Saint-André werden die Wasserfahrzeuge des Landes und in Camer die dazugehörigen Ruderstangen verfertigt. Das Getreide wird in Windmühlen, die noch immer ein Wahrzeichen der Landschaft bilden, vermahlen und das Brot im häuslichen Backofen gebacken. Der patriarchalische Zustand der geschlossenen, sich selbst genügenden Wirtschaft hat sich in der Brière noch bis in die Gegenwart in geradezu klassischer Prägung erhalten. Erst vor kurzem hat man begonnen, sich aus Jahrhunderte wäherender Erstarrung zu lösen.

Der *Lac de Grandlieu*¹ ist mit den bekannten Binnenseen Frankreichs nicht zu vergleichen. Er ist halb Wasserfläche, halb Sumpf, den im Herbst und Winter der ansteigende See überflutet. Den Hauptzweig der Wirtschaft bildet neben der Jagd der Fischfang, dem die Bewohner des einsam gelegenen Passay seit Menschengedenken in althergebrachten Formen obliegen. Lange Zeit lebten die Anrainer des Sumpfes wie die *paludiers* der Guérande und die Briérons von der Welt abgeschlossen einsam für sich.

Dieselben alten Lebensformen, denen wir in dem Marais breton begegneten, waren ehemals auch in den *marais des Poitou*² und der *Charentes* verbreitet; in den noch Sumpfland gebliebenen Gebieten (östlicher Marais poitevin und Brouage) haben sie sich zu einem großen Teil noch bis heute erhalten. Im ganzen gesehen zeigen die südlichen marais aber gegenüber dem Marais

¹ Gabory 119—30.

² J. Welsch, *Le marais poitevin*. Annales de Géographie 1916, S. 328—46; Papy II; Bruley, Loire, S. 192 ff.

breton vielgestaltige Züge des Fortschritts. Die Kolonisationsarbeit der Niederländer wirkte sich auch in der Folgezeit fruchtbringend aus.

Das schon früh trockengelegte Gebiet an der unteren Sèvre erinnert stark an niederdeutsche und niederländische Marschen. Unermessliche Weiden, die von einem Netz planmäßig angelegter Gräben und Kanäle durchzogen sind, riesige Heuschober *barges*¹, die auch im Winter das Landschaftsbild weithin beherrschen, Äcker von sprichwörtlich gewordener Fruchtbarkeit und freundliche, hell leuchtende Bauernhäuser, die sich längs der Deiche entlang ziehen, bringen dem Beschauer zum Bewußtsein, daß in diesem Landstrich das Wort *marais* seine alte, ursprüngliche Bedeutung (= Sumpfland) nicht mehr besitzt. Nur die Windmühlen, die ehemals die weite Landschaft belebten, fehlen, um den Vergleich mit einem „Klein-Holland“, den einst Michelet zog, vollkommen erscheinen zu lassen.

Das Besondere, das die südlichen *marais*, von den erwähnten Erhaltungsgebieten abgesehen, von dem Sumpfland des Nordwestens unterscheidet, läßt sich sowohl an der Wesensart der Menschen wie auch an den Wirtschaftsformen und dem Gepräge der Kultur deutlich erkennen.

Die Bewohner der südlichen *marais* kennen nicht mehr die Zurückhaltung gegenüber der Außenwelt, die den *maraisiens* von Natur aus eigen ist. Sie sind aufgeschlossen, politisch nicht mehr streng konservativ wie die des *Marais breton*, auch in kirchlichen Dingen nicht wie diese an althergebrachte Überlieferungen gebunden. Chagnolleau hat ihre Eigenart in dem schönen Buche *Visages du Poitou* folgendermaßen umrissen: „Les habitants de ces contrées . . . ont cette indépendance contractée dans la vie libre et aventureuse des *marais*. C'est une population rébelle à ses chefs sociaux, indifférente à la religion, sensible à l'appel des passions bruyantes et des opinions frondeuses; l'esprit politique du milieu est tapageur, le sens des intérêts matériels y est avisé.“ Geistige Ströme, die sich von dem politisch fortschrittlichen Süden her über die poitevinische Ebene ergießen, haben die Haltung der Menschen des Hinterlands in zunehmendem Maße beeinflußt.

Das findet auch in den Wirtschaftsformen einen sichtbaren Ausdruck. Während die Viehzüchter des *Marais breton* — wie die der Bretagne selbst — noch immer in den Formen der kleinwirtschaftlichen Einzelbetriebe verharren, schließen sich die Bewohner des *Marais poitevin*, dem Beispiel der Saintonge und des Aunis folgend, seit etwa hundert Jahren zu milchwirtschaftlichen Genossenschaften, *coopératives*, zusammen.

Ebensowenig überrascht es, daß sich die althergebrachten Sitten und Bräuche, die einst die *marais* in ihrer Gesamtheit kennzeich-

¹ Miethlich s. v.; auch häufig in Orts- und Geländenamen: *Les Barches* (Musset, Gloss. II 268), *La Barge Vienne* (Dict. topogr.).

neten, in den fortschrittlichen Gebieten immer mehr aufzulösen beginnen. Während es unter den *paludiers* der Guérande noch bis in die neueste Zeit hinein Sitte war, das Hochzeitspaar in berittenem Zuge¹ oder doch wenigstens in der alten Volkstracht² zu begleiten, und während sich im Marais breton — wie in der Bretagne selbst — volkstrachtliche Eigentümlichkeiten, außer den für die Maraisgebiete kennzeichnenden Holzschuhen unter den Männern der Kittel, die kurze Jacke *carmagnole*³, die runde flache Kopfbedeckung und unter den Frauen malerische Spielarten der im Westen und Nordwesten weit verbreiteten Hauben wie auch der alte Schnitt des Gewandes noch bis zum heutigen Tage erhielten⁴, ist in den südlich anschließenden Teilen Poitou, im Aunis und in der Saintonge die alte Volkstracht schon seit längerem der neuzeitlichen Modetracht gewichen. Allein auf der Insel Oleron hat sich neben manchem Brauchtum urtümlicher Art auch noch altüberliefertes Trachtengut in reicher Fülle erhalten; bemerkenswert ist die riesige, den ganzen Kopf einhüllende ballonartige Haube *ballet* (Abarten *ballon*, *caline*)⁵, die ehemals auch auf dem Festland (u. a. in der östlichen Bretagne⁶ und im Anjou⁷) verbreitet war und deren Form auffallend stark an das Kopfstück des auf den Azoren gebräuchlichen Frauenmantels erinnert⁸.

Derselbe Gegensatz offenbart sich auch im sprachlichen Bilde⁹. Aunis und Saintonge haben von jeher durch das weite

¹ Diese Sitte ist innerhalb der Romania aus neuerer Zeit nur noch aus wenigen Rückzugsgebieten bekannt, auf französischem Boden zuletzt aus der Basse Normandie, der Bretagne, dem Forez und der Gascogne bezeugt und selbst im Dauphiné schon seit längerer Zeit außer Gebrauch. Vgl. Van Gennepe, *Tome premier*: II 418 note.

² Vgl. einen älteren Stich bei Le Braz, *Bretagne*, S. 215, aus neuerer Zeit Gabory 103; Zeitschrift *Bretagne* VI 58.

³ *Carmagnole*, FEW II 378, vor allem aus dem Dauphiné bezeugt, aber auch vereinzelt im Zentralmassiv belegt.

⁴ Vgl. zuletzt Charles-Brun, *Costumes des provinces françaises au-dessous de la Loire*. Paris 1932, II 54 ff.; *Visages du Poitou* 29 ff., 37 ff.; *Coiffes et costumes de la région nazairienne*, passim.

⁵ Abb. bei Charles-Brun I 21; *Coiffes et costumes . . .*, S. 6, 11, 20, 27, 39; Musset, *Gloss.* s. v.

⁶ Zeitschrift *Bretagne* VI 92.

⁷ Verrier-Onillon s. v. *bigote* 'sorte d'immenses coiffes à fond plat et extrêmement larges' in der Umgebung von Thouars; offensichtlich auf Grund eines Vergleichs mit den großen Hauben der Nonnen.

⁸ L. da Silva Ribeiro, *O traje popular terceirense*. Açoreana 1939.

⁹ Vergleiche zuletzt K. Ettmayer, *Über das Wesen der Dialektbildung erläutert an den Dialekten Frankreichs*. Wien 1924, S. 33—34; T. Scharten, *La posizione linguistica del Poitou*. Studj romanzi XXIX, 1942, S. 57, 64 ff., Karte 4. A. Dauzat formuliert das Verhältnis wie folgt: „Pour le vocabulaire, les parlers les plus archaïques sont ceux qui bordent la langue d'oc, et plus encore la Vendée, particularisée et isolée.“ Ettmayer unterstreicht den Einfluß des Bordelais.

Tal der Charente, das sie mit dem offenen Durchgangsgebiet der poitevinischen Ebene verbindet, und in neuerer Zeit auch von Süden, von Bordeaux aus, in starkem Maße den Einfluß des Nordfranzösischen verspürt. In der nordwestlichen Vendée haben sich hingegen mundartliches Leben, alte Sprachmerkmale und sonstige Eigenarten, teilweise in inselartiger Vereinsamung, hartnäckig behauptet.

Die Eigenart des *Bauernhauses*¹, das wir aus der Vielheit der Erscheinungen noch herausgreifen, um Gegensätze der Entwicklung in den Maraislandschaften aufzuzeigen, ist sprachlich klar gekennzeichnet. Es heißt im Marais breton *bourrine* nach dem Schilfrohr *bourre*², mit dem es gedeckt ist, in dem östlichen Teil des Marais poitevin *hutte*³, im westlichen Teil dieser Landschaft und in den südlich anschließenden Gebieten *cabane*⁴. Die Urform dieser Behausung, die ursprünglich ziemlich einheitlich gewesen sein muß, hat sich, soweit wir sehen können, nur noch in den eigentlichen Sumpflandschaften behauptet; das früh erschlossene Marschengebiet an der unteren Sèvre hat aus ihm jüngere, geradezu schmuck anmutende Formen entwickelt, und auch der östlich anschließende Teil des Marais poitevin hat den älteren Zustand zum größten Teil überwunden. Die ältesten Bauformen sind also einerseits in dem (in jeder Hinsicht archaisch gebliebenen) Marais breton, andererseits, allerdings mit Merkmalen mediterraner Herkunft durchsetzt, in den Sumpfgebieten der Charente zu finden. Wie aber auch die Entwicklung im einzelnen verlaufen sein mag, die alten Bezeichnungen sind noch überall bis zum heutigen Tage lebendig; in den Namen *bourrine*, die neuerdings auch von den mit Ziegeln gedeckten Häusern des Marais breton übernommen worden ist, *hutte* und *cabane* und in den Bezeichnungen ihrer Bewohner (*huttiers*, *cabaniers*) lebt die Erinnerung an den Urzustand fort.

¹ Vergleiche insbesondere *Vie à la Campagne* 15. 12. 1924; *La Tradition en Poitou et Charentes* 36 ff.; E. Boutin, *La maison vendéenne*. Revue du Bas-Poitou 1925, S. 39—46; J. St. Gauthier, *Vieilles maisons rurales de la Loire-Inférieure*. Bull. Soc. Archéol. de Nantes 1936; J.-M. Bourdeau, *L'habitat rural dans le marais vendéen*. Congrès Intern. de Géogr. d'Amsterdam 1938, Bd. II, sect. A—F, S. 32 bis 40; J. Gauthier, *Les maisons du marais breton*. APFr II 1—9; Wiener Zeitschrift für Volkskunde XLVIII 55 ff.

² Vgl. FEW I 644; I. Sabin, *Die Bezeichnungen der Streu im Gallo-romanischen*. Diss. Berlin 1934, S. 62 ff.: *bourre* = 'ajonc' in Westfrankreich bis in die Normandie hinauf verbreitet.

³ Daher auch das häufige Auftreten in Ortsnamen dieser Gegend: *La Hutte*, *Les Huttes*, *Huttes de la Vergne*, *La Hutte-à-Trimouillard*, in Charentes-Vendée-Vienne.

⁴ *cabane* in der Bedeutung 'Bauernhof, Bauernhaus' ist ausschließlich für die Sumpfgebiete des Westens bezeugt (FEW II 245 a) und ebenda in Geländennamen besonders häufig: *La Cabane des Etains*, *Les Cabannées*, usw. (Musset, Gloss.); vgl. auch Longnon 2674 ff. *cabane* auch = 'der zu einer cabane gehörige Landbesitz' (Papy II 385, 391), neben *mas* (Musset, Gloss.). In demselben Gebiet *cabanier* = 'fermier', *cabanière* = 'Frauenhaube', bis in die Vendée hinein verbreitet.

Die *bourrine*¹ alten Stils ist ein niedriger, ebenerdiger, langgestreckter Bau, der Wohnteil und Stallung nebeneinander und mit innerem Zugang beherbergt: ein echtes Einheitshaus, wie es im westlichen und nordwestlichen Frankreich noch häufig zu finden ist, aber mit eigenen Merkmalen ausgestattet, die dem Charakter der Landschaft angepaßt sind. Es gehört zu den Häusern, die „man in einem Tage erbaut“ und schon deshalb zu den einfachsten Wohnhäusern auf französischem Boden. Der Fußboden besteht (wie vielfach im Nordwesten) aus gestampftem Lehm, die Wände sind aus einem Gemengel von Schlamm, Schilf und Stroh — ohne Holz — hergerichtet², das man durch Lufttrocknen härtet, das Dach ist mit einer dichten Lage Schilfrohr *bouvre* bedeckt. Es ist, kurz gesagt, ein Haus ganz aus dem Boden des Sumpflands erwachsen. Die Firstpfette des Dachgerüsts wird wie bei der urverwandten *cabano* der Camargue³ und ähnlichen Primitivbauten anderer Länder von senkrechten Holzsäulen getragen, die in den Fußboden eingerammt sind⁴. Der Wohnraum ist äußerst beschränkt, der größere Teil des Hauses dem Stall vorbehalten. Daß ein Keller fehlt, ist begreiflich, auffällig aber, daß man selbst eines eigentlichen Dachraums entbehrt: die „Decke“ fällt mit der Dachhaut zusammen. Man kann diese Erscheinung klimatisch erklären (starke Westwinde); tatsächlich ist sie über den Marais breton hinaus an der französischen Westküste weithin verbreitet.

Die Inneneinrichtung ist einfach, der Wohnteil Wohn-, Schlaf- und Eßraum zugleich; der Backofen ist an die Herdstelle angeschlossen und wird von dort aus bedient. Als Sitzgelegenheit am Herd werden noch heute Lehmبänke benutzt⁵.

¹ Vgl. außer den auf S. 192, Anm. 1 genannten Werken Abbildungen und Darstellungen bei Papy II 435—36; Gauthier, Vieilles maisons du terroir, S. 32, 36; Baudouin, Le maraichinage, S. 3; *Visages du Poitou* 25—26; Bruley, Loire, S. 171, 174; Yole, Vendée, S. 99, 101, 104; Brunhes I 435.

² Insofern bedeutet es schon einen Fortschritt, wenn im Bas-Maine die Wände ehemals aus „terre grasse pétrie avec du foin et soutenue par des lattes en bois“ hergestellt wurden (Musset, Bas-Maine, S. 395).

³ Die einfache *cabano*, die heute im Rhônedelta nur noch in wenigen Exemplaren fortlebt, ist das lebendige Abbild einer tief in die Jahrhunderte zurückreichenden, in den Küstengebieten des Mittelmeers von altersher verwurzelten Bautradition. Ihre Urform werden wir, wie ich bei anderer Gelegenheit gezeigt habe, in einfachen Satteldachhütten zu suchen haben, wie sie als vorübergehende oder ständige Wohnbauten längs der Mittelmeerküste (und auch am Atlantik) an verschiedenen Stellen noch heute erscheinen.

⁴ Vgl. Parallelen in meinem Aufsatz über die asturischen *Brañas* VKR XVI 176 und in der spanischen Ausgabe *Las Brañas. Contribución a la historia de las construcciones circulares en la zona astur-galaico-portuguesa*. Oviedo 1949, S. 22.

⁵ Also den Bänken aus Lehm vergleichbar, die aus der germanischen Frühzeit bezeugt, in der Neuzeit aber nicht mehr bekannt sind.

Die *bourrines* sind sehr niedrig, „de petites maisons basses rampant sur le sol“. Mitunter erreichen die Mauern nicht einmal Mannesgröße, Mauern über zwei Meter sind selten. Auch die Türen und Fensteröffnungen sind klein; bei manchen *bourrines* ist nur eine schmale Tür und ein einziges kleines Fenster zu finden. Die Öffnungen sind, vor dem Winde geschützt, dem Meer abgewandt. Alle diese Baumerkmale sind auch in andern Teilen der Westküste und auf den Inseln zu finden; sie sind offenbar — wie in andern Küstenländern, beispielsweise Nordfriesland — klimatisch bedingt.

Mit dem Schutz vor der Witterung hängt auch die Verbreitung des weißen Kalkanstrichs zusammen, der die Häuser der küstennahen Gebiete belebt. Dieses Baumerkmal hebt, bewußt als Schmuckform verwandt, die Häuser der Küstenbewohner scharf von denen des bäuerlichen Binnenlands ab.

Ehemals war der Haustyp, den wir beschrieben haben, allgemein in den Sumpfgebieten der atlantischen Küste verbreitet. Im *Marais poitevin* ist die aus Flechtwänden aufgebaute und mit Schilfrohr gedeckte *hutte* noch nicht aus der Erinnerung der Bewohner geschwunden¹; einzelne Urmerkmale sind auch heute noch vorhanden: das Haus des *Marais poitevin* ist niedrig und langgestreckt, zur Herausbildung eines Obergeschosses ist es nirgends gekommen; das Schilfrohr, das ehemals im ganzen Küstenland den Bedeckungsstoff lieferte², wird vielfach noch als Unterschicht für die darüber gelagerten Ziegel benutzt; auch die innere Gliederung ist zumeist ganz einfach (zwei Wohnräume und an diese anschließend der Stall, der von dem Wohnteil aus zugänglich ist). In andern Fällen sind eine *laiterie*, ein *cellier* usw. eingebaut worden. Vor allem aber hat man sich hinsichtlich des Baustoffs ganz von der Vergangenheit gelöst: die Häuser des *Marais poitevin* sind jetzt alle aus Stein gebaut, an die Stelle des urtümlichen Schilfdachs ist Ziegeldeckung getreten. Das Rot der Dächer, der weiße Kalkanstrich und die Sauberkeit im Innern geben ihnen eine freundliche, anheimelnde Note.

Die Häuser des *Marais de la Charente* haben den Charakter der Vergangenheit in stärkerem Maße bewahrt³. Zwar werden auch sie, wie es dem Wesen einer dem Süden zugekehrten Land-

¹ Vgl. *La Tradition en Poitou et Charentes*, S. 39; *Enquête sur l'habitation rurale en France*, II 390: „La hutte faite de branchages palissés et de roseaux.“

² Im Jahre 1584 wird selbst in La Rochelle ein mit Schilfrohr bedecktes Wirtschaftsgebäude erwähnt: „maison affest couverte de thieubles (Ziegel) avec une petite loge couverte de rousche“ (Musset, Gloss. IV 415). Der weiten Verbreitung und Verwendung des Schilfrohrs entspricht das häufige Vorkommen von *rousche* in Geländenamen: *Rouches*, *Les Rouchards*, *Le Rouchail*, *Prés Rouchin*, *Rouchouse*, usw. (Musset, Gloss. IV 415—16). *rousche* ist ausgesprochen westfranzösisch, bis in den Poitou-Anjou hinein verbreitet. Jaubert *rauche*.

³ Papy II 449—50; id., *Aunis et Saintonge*, S. 134.

schaft entspricht, neuerdings aus Stein gebaut und mit Ziegeln gedeckt; ihre bauliche Gestaltung ist aber ganz einfach geblieben; auch der Charakter des ursprünglichen Einheitshauses ist noch deutlich erkennbar (öfter bildet der Stall das Mittelstück zu den seitlich angegliederten Wohnräumen).

In dem entlegenen Moorland der Brière werden die Häuser aus Lehm gebaut, während man sich bei den Nebengebäuden mit einfachem Flechtwerk begnügt¹. Zur Bedeckung wird allgemein Schilfrohr benutzt. Insofern wirkt die Brière ganz urtümlich. Da man Viehzucht nur in kleinem Umfang betreibt, ist die bauliche Einheit von Wohnteil und Wirtschaftsgebäuden vielfach gelöst. Diese sind als selbständige Kleinbauten entweder dem Haus lose angegliedert oder ganz von diesem getrennt. Ansätze zu einem Ausbau des Obergeschosses — eine Erscheinung, der wir in den küstennahen Gebieten nirgends begegneten — und das allmähliche Umschlagreifen des Steinbaus lassen erkennen, daß sich die Brière den Fortschritten der Neuzeit nicht mehr verschließt.

Der Marais breton, von dessen Betrachtung wir ausgegangen waren, hat inmitten einer sich umgestaltenden und zum Teil schon völlig neu gestalteten Umgebung die eigenständigen Überlieferungen der alten Sumpflandschaft am besten bewahrt. Aber auch in ihm sind jetzt die Anzeichen einer kommenden Wandlung deutlich erkennbar. Die Anstöße kommen aus zwei Richtungen: vom Innern und von der Küste des Meers. Von dort dringt der Steinbau und zugleich die Ziegelbedachung² ein, von der Küste her kommen die Anregungen, die die wohnliche Gestaltung des Hauses bestimmen.

Wir haben schon oben angedeutet, daß sich die Häuser des Küstenlands, allzumal die des Marais poitevin, durch Sauberkeit und sorgsame Pflege wesentlich von denen der bäuerlichen Nachbargebiete des Binnenlands unterscheiden. Der regelmäßig erneuerte weiße Kalkanstrich, über dem Hauseingang rankende Weinstöcke, Blumen­gärten und eine schmuckvolle Gestaltung des Dachfirsts³ geben dem Äußern eine freundliche Note; im Innern ist man auf eine sorgsame Instandhaltung des Hausrats bedacht⁴. Neben der alten *salle com-*

¹ *L'Illustration*, Paris, 24. 8. 1935; eine ins Einzelne gehende Darstellung des Brièrehauses gibt es anscheinend nicht. Vgl. aber die Abbildungen bei Châteaubriant, *Au pays de Brière*, S. 13, 77, 145; Gabory 100—01; Gauthier, *Villages pittoresques*, pl. 16; W. Simon, *Zeitschrift für Erdkunde* XI, 1943, S. 29.

² Vgl. Abb. *France Métropole-Colonies* VII 201 aus Beauvoir.

³ Vgl. *Enquête sur l'habitation rurale en France* II 391: „Le faitage du toit de roseaux est souvent orné d'une pittoresque frise de fleurs jaunes et roses de joubarbe et d'orpins.“ Die ziegelgedeckten Dächer sind entsprechend mit Ziegelfiguren, *bouquets de baptême*, geschmückt (APFr II 9).

⁴ Papy II 235, 241, 436, 440—41: „Dans ces modestes demeures au sol en terre battue, les cabinets de cerisier au teint clair, les coffres de chêne qui servent aussi de siège, les armoires Louis XV,

mune ist in neueren Häusern eine Stube, eine *belle-chambre*, zu finden; auch sind neuerdings Ansätze zu einer Hofanlage, bei der die Wirtschaftsgebäude lose um das Haus gruppiert sind, erkennbar. Insofern heben sich die kleinen, anspruchslosen Häuser der Küstenlandschaften — wir könnten unsere Charakterisierung auch auf die vorgelagerten Inseln ausdehnen — ganz aus dem Rahmen ihrer binnenländischen Umgebung heraus. Angesehene französische Forscher betrachten die Wohnkultur, die sich in den Maraisgebieten der atlantischen Küste entwickelt hat, als ein Erbteil aus der Zeit, da Flamen und Holländer die Sümpfe des Westens erschlossen¹. Tatsächlich sind Merkmale gleicher Art, von Flandern selbst abgesehen, in keiner andern Küstenlandschaft Frankreichs zu finden. Der Gegensatz zu dem bäuerlichen Haus des Binnenlands wird in anderem Zusammenhang noch deutlicher werden.

In der Gestaltung des Wohnbaus hat die Küstennähe auf die alten Sumpflandschaften befruchtend gewirkt. Damit erschöpft sich aber auch im großen und ganzen der Einfluß, den die Maraisbewohner von dort aus empfangen. An ihrer *Wesensart* ist jedenfalls eine tiefere Einwirkung vom Meer aus nicht zu erkennen. Der Ozean, dessen Nähe die Eigenart ihrer Wirtschaft und ihrer Lebensformen bestimmt hat, dem sie wichtige Güter ihres einstigen Handels, auch die Fruchtbarkeit ihrer Weiden verdanken, ist ihnen im Grunde ganz fremd. Wie sich ihre Häuser vom Meere abkehren, so sind sie auch in ihrem Denken und Fühlen ganz dem Meer abgewandt. Ihr Blick richtet sich nicht in die Weite, sie sind eng mit den Höfen und Inseln², auf denen sie leben, verwachsen. Ihr Gesichtskreis ist beschränkt, ihre geistige Haltung — im Gegensatz zu der des Seefahrers — daher auch von jeher konservativ³. Selbst dem benachbarten Bocage stehen sie fremd gegenüber. Allein die Bewohner der poitevinischen marais haben in stärkerem Maße Einwirkungen von außen verspürt. Aber diese haben sie nicht von der Meeresseite, sondern vom Land her empfangen. Die Sumpf- und Marschlandbewohner des Westens sind in noch stärkerem Maß als die unmittelbaren Anrainer des Ozeans „Bauern am Meer“.

Die ablehnende Haltung gegenüber dem Meer, die den Bewohnern der Festlandküste eigen ist, kennzeichnet auch die Bewohner der vorgelagerten *Inseln*. Allein die von Stürmen umpeitschte Insel *Yeu*⁴ ist ganz dem Meer zugewandt; schon vor Jahrhunderten

les bancs vernis sous le manteau de la cheminée, les lits, sont entretenus avec un soin qui fait l'admiration des étrangers.“

¹ Brunhes I 437.

² So nennt man in der Brière die einzelnen Siedlungen.

³ Früher heirateten die Bewohner des Marais breton — wie die der Brière und die Fischer am Lac de Grandlieu — nur unter sich. Das Verhältnis zum Bocage hat R. Bazin in seinem Roman *La terre qui meurt* beleuchtet.

⁴ Vgl. Bruley, Loire, S. 173—74; Papy II 230—31 (mit weiterer Bibliographie).

befahren ihre Männer die Gewässer Neufundlands, und auch heute noch treibt es sie jahraus jahrein auf den weiten Ozean hinaus. Insofern ähneln sie stark den Bretonen. Der keltische Name Yeu und das häufige Vorkommen des Wortes *ker* in den Ortsbezeichnungen der Insel weist auf einen starken keltisch-bretonischen Einschlag. Die Wirtschafts- und Lebensformen der drei anderen küstennahen Inseln Noirmoutier, Ré und Oleron¹ sind von ganz anderer Art. Ihre Verbindung mit dem Meer ist — jedenfalls heute — auf die Gewinnung von Meersalz (besonders in Noirmoutier), von Seetang (besonders in Ré), auf Muschel- und Austernzucht (Ré, Oleron) und auf einen in einfachsten Formen betriebenen Fischfang in der unmittelbaren Nähe des Strandes beschränkt. Das weite Meer ist den meisten Inselbewohnern nur durch die Winde, die von Westen her über die baumlosen Ebenen jagen, bekannt. Nur ein paar verträumt daliegende Häfen der Insel Ré bezeugen, daß dieses Eiland, einst eine Zufluchtsstätte verfolgter Hugenotten, auch einmal Blütezeiten überseeischen Handels und lebhaften Fischfangs erlebte. Ein Landeskenner bezeichnete die Inseln Ré und Oleron am Anfang des 16. Jahrhunderts als „so reich an Getreide, Wein und Salz, daß sie es in den nützlichen Dingen des Lebens wohl mit den Glückseln aufnehmen könnten“. Auch heute noch sind ihre Bewohner wie die von Noirmoutier ganz überwiegend Bauern, genauer gesagt Kleinbauern, die in Haufendörfern wohnen und in der für klimabegünstigte Landschaften des Südens kennzeichnenden Art der Gartenwirtschaft — vielfach ohne Pflug, allein mit der Hacke — ihre kleinen Getreide- und Weinfelder gleichzeitig bestellen. Dem kleinbäuerlichen Wirtschaftsbetrieb ist das Wohnhaus angepaßt: es ist, in seiner Bauart ganz südländisch wirkend, räumlich äußerst beschränkt, dabei aber wie das der Festlandküste sauber und freundlich. Die Bevölkerungsdichte erreicht zwar nicht die der bretonischen Inseln, an dem französischen Durchschnitt gemessen ist sie aber auffallend hoch (über 100 Menschen auf 1 qkm), — auch dies ein eindeutiger Beweis dafür, was die Landwirtschaft für die Inseln bedeutet. Der Gegensatz zu den dem Meer zugewandten bretonischen Inseln springt in die Augen; die Inseln der Vendée und der Saintonge sind ländliche Inseln und insofern viel eher mit Mallorca, Madeira und den Azoren vergleichbar².

* * *

¹ Vgl. Papy, Aunis et Saintonge, S. 142—74; Papy II 253, 413 bis 416, 425, 484; Bruley, Loire, S. 174—75 (Noirmoutier). — L. Papy, *L'Île de Ré. Etude de géographie humaine*. Annales de Géographie XXXVIII 246—65; F. Duviard, *Ré*. La Rochelle, ed. A la Rose des Vents, 1934. — Paul-Thomas, *L'Île d'Oleron à travers les siècles*. Paris 1926; Belliard, *Île d'Oleron. La vie d'autrefois*. 1466 bis 1845. Limoges 1925; Belliard, *Île d'Oleron. Notes d'histoire locale*. Marennes 1929.

² Vgl. E. Aubert de la Rüe, *L'homme et les îles*. Paris 1935, S. 115 ff.

Von den Heiden, die noch bis tief in das 19. Jahrhundert hinein weite Gebiete des Westens beherrschten, sind dort — im Gegensatz zu der Bretagne und seinem östlichen Vorland — nur noch Reste stehengeblieben: von Teilgebieten der Saintonge abgesehen, vor allem im äußersten Osten der poitevinischen Ebene in einer Landschaft (zwischen dem Fließchen Clain und dem Zentralmassiv), die den kennzeichnenden Namen *Brandes* trägt — in engster Berührung mit der im Grenzgebiet der Touraine und des Berry gelegenen *Brenne* —, sowie in der *Gâtine* der Vendée, die wie jene „Ödland“ und „Heide“ bezeichnet. Wie stark die Heide aber ehemals auch die Landschaften des Westens beherrschte, läßt die weite Verbreitung von *brande* in Orts- und Geländenamen erkennen: während man im östlichen Vorland der Bretagne (Maine), an der mittleren Loire und bis in den nördlichen Poitou hinein dafür die Bezeichnung *Le Gast*, *Gâtine*, *La Gastière* usw. gebraucht, kennzeichnen *brande* und seine Ableitungen das untere Loiregebiet (*Brandais*, *Les Brandières*), den östlichen Poitou (in Verbindung mit dem Berry-Bourbonnais) und den Raum der Charentes, wo es von Geländenamen dieser Art geradezu wimmelt¹. Außerdem begegnet häufig *lande*: *Grand' Landes*, *Landeredonde*, *Landevieiole* in der Vendée, *La Lande*, *Les Landes*, *Les Landais* usw. im östlichen Poitou, usw.

Die Bewohner der *Brandes* und der *Gâtine* haben lange Zeit ganz ursprüngliche Wirtschaftsformen bewahrt (Brandwirtschaft, Schaf- und Ziegenzucht); erst von der Mitte des vorigen Jahrhunderts ab hielten neuzeitliche Ackergeräte und eine rationell betriebene Großviehzucht ihren Einzug; aber noch immer herrscht — wie in der Zeit des Ancien régime — der Großgrundbesitz und mit ihm (jedenfalls in der *Brandes*) die alte Teilwirtschaft vor; noch immer ist den Nachkommen der alten Heidebauern — im Gegensatz zu den aufgeklärten und fortschrittlichen Bewohnern der offenen Ebenen — hartnäckiges Beharren in religiösen und politischen Dingen bis zum heutigen Tage eigentümlich geblieben².

Das *Heckenland* ist im Westen viel weiter verbreitet. Es beherrscht heutigentags in unmittelbarem Anschluß an den Nordwesten den größten Teil der *Gâtine* und das weite Gebiet der Vendée, das nach ihm *Bocage* genannt wird³. Die Hecken, die das Land

¹ Musset, Glossaire I 469—73: *La Brande*, *La Brande des Rouches*, *Les Ouches des Brandes*, *Les Brandards*, *Les Brandeaux*, usw.

² Es ist kennzeichnend, daß sich in der *Gâtine* die letzten Reste der Sekte der „Kleinen Kirche“ erhalten haben, Nachkommen einer kirchlichen Widerstandsbewegung des Jahres 1801, die das Konkordat nicht anerkennen wollten. Die Anhänger dieser Sekte leben seit einem Jahrhundert ohne Priester, sie taufen sich selbst und halten unter sich Gottesdienste ab. Ihre nächsten Nachbarn sind der katholischen Kirche um so fanatischer ergeben.

³ Vergleiche über die Formen und die Verbreitung der Heckenlandschaft die geographische Studie von O. Jessen, *Heckenland-*

durchziehen, geben der Vendée ihren eigentlichen Charakter; sie haben geradezu eine symbolische Bedeutung: aus dem Bocage erwuchs der Aufstand der *chouans* gegen die Männer der Revolution¹, mit ihm ist die Vorstellung von Vendéer Zähigkeit und Hartnäckigkeit unlösbar verbunden; durch ihn erhalten auch die Wirtschaft und die Lebensformen dieser eigenartigen Landschaft ihre besondere Prägung. Der Gegensatz zu den Maraisgebieten an der Küste und zu den plaines im Osten und Süden tritt scharf und unvermittelt hervor; um so stärker sind Bocage und Gâtine an den Kern des armorikanischen Massivs, dessen südlichen Ausläufer sie bilden, gebunden. Dieser Zusammenhang findet nicht nur im Landschaftsbild, sondern auch in den Formen der Wirtschaft, in der Lebensweise und in der Wesensart der Bewohner einen sichtbaren Ausdruck. Insofern fügt sich die Vendée ganz in den Nordwesten ein, der im Gehege seiner Hecken eine Kultur von ganz eigenartiger Prägung bewahrt hat.

Zwar ist man in dem Bocage der Vendée neuerdings dazu übergegangen, die Ertragfähigkeit des Bodens durch Einführung neuerzeitlicher Düngerverfahren und moderner Ackergeräte zu steigern; an die Stelle des Roggens ist der Weizen getreten; die Viehhaltung hat dank dem planmäßigen Anbau von Futterkohl einen Auftrieb erfahren; in den südlichen Teilen der Landschaft hat man sogar die Form der genossenschaftlichen Milchverarbeitung — dem Beispiel der benachbarten Ebenen folgend — übernommen. Aber noch immer bestimmt die an die Heckenlandschaft gebundene Form der kleinbäuerlich-patriarchalischen Individualwirtschaft das Wirtschaftsleben des Bocage; noch immer sind die *bochains* — im Gegensatz zu den Bewohnern der benachbarten Marschen und plaines — als Kleinpächter oder Teilbauern an die Fesseln des herrschaftlichen Großgrundbesitzes gebunden; eine gehobene Wohnkultur, wie sie sich in den Küstenlandschaften entwickelt hat, ist ihnen vollständig fremd. An dem Charakterbild, das Abel Hugo vor 100 Jahren von den Bewohnern des Bocage entworfen hat², hat sich bis heute wenig geändert; sie leben — wie die Bocagebewohner der Bretagne — noch immer inmitten ihrer Hecken abgeschlossen von der Welt einsam für sich³; sie sind in sich gekehrt, still, Fremden gegenüber

schaften im nordwestlichen Europa. Mitt. d. Geogr. Ges. in Hamburg XLV, 1937, S. 7—58, und R. Musset, *Le bocage normand, son nom, son étendue, ses limites*. In: *Au Bocage Normand, ancienne revue du pays Virois*. Vire XVIII, 1936, S. 7—15.

¹ Über die Herkunft des Wortes vgl. FEW II 548; ferner H. de Balzac, *Les chouans*, und E. Gabory, *La Révolution et la Vendée*. 3 Bde. Paris 1928.

² A. Hugo, *France pittoresque* III 170, 217. Außer Balzac und R. Bazin haben uns in neuerer Zeit Ernest Pérochon und G. Dupé Leben und Wesen der Vendéer nahegebracht. Über altes Brauchtum Van Gennep, *Manuel*, nr. 1299 ff.

³ „Les paysans y vivent nombreux, mais on ne les voit pas: c'est une solitude peuplée“ (*Visages du Poitou*, S. 24).

zurückhaltend, geradezu mißtrauisch geblieben, politischen Neuerungen entschieden abgeneigt, den Überlieferungen und dem Glauben ihrer Väter um so treuer ergeben, „gravement et obstinément religieux“.

* * *

Im Osten und Süden schneidet der Bocage ziemlich scharf ab. Ringsum dehnen sich in unermeßlicher Weite die plaines¹, die poitevinische Ebene, die unmittelbar östlich anschließend den Durchgang vom Herzen Frankreichs nach dem Südwesten freigibt, und die Plaine der Vendée, die sich zwischen den Bocage und die den Fluß Sèvre begleitende Sumpf- und Marschlandschaft einschiebt. Südwärts setzen sich die Ebenen in das offene, flache Land des Aunis und der Saintonge hinein fort. Es sind jurassische Kalkplateaus, die mit einer dünnen Schicht weicher, rötlicher Erde bedeckt sind, fruchtbar, aber unendlich eintönig, flach, ohne Konturen und Hecken, „pays où de toutes parts les lignes horizontales obsèdent les yeux“ (Lavissee I 315). Wären sie nicht hier und da mit Wein- und Maisfeldern durchsetzt und machte sich nicht schon das gleißende Licht des Südens bemerkbar, so könnte man sie mit den plaines des Nordens, mit der Beauce, der Pikardie oder der normannischen *campagne* verwechseln². Mit diesen stimmen sie tatsächlich in allen wesentlichen Merkmalen der ländlichen Kultur überein: in der Bevorzugung des Getreideanbaus, dem sich streckenweise (nach dem Vorbild des Nordens) der Anbau von Zuckerrüben und Futterpflanzen hinzugesellt hat, in der besonderen Art der Flurgestaltung (regelmäßig angelegte, langgestreckte Felder), in der Dreifelderwirtschaft und in der Art der geschlossenen Dorfsiedlung, die diese Wirtschaftsformen begleitet.

Um so stärker springt der Gegensatz zu dem Heckenlande hervor: Kulturbewegungen, die sich von Norden her in den weiten Ebenen auswirken konnten, haben den gekammerten Raum des Bocage nicht zu durchdringen vermocht. Dieser Gegensatz tritt auch in der Wesensart der Bewohner deutlich hervor, wie schon A. Hugo vor 100 Jahren feststellen konnte. „Les habitants de la Plaine“ — so heißt es in seinem Werk — „plus civilisés que ceux du Bocage, ont un caractère plus confiant“; sie sind zwar von bestimmten Vorurteilen nicht frei, aber „plus facilement détachés de vieilles superstitions“; auch heute noch blickt der Getreidebauer

¹ Vgl. insbesondere C. Passerat, *Les plaines du Poitou*. Paris 1911 (mir nicht zugänglich), und P. Raveau, *L'agriculture et les classes paysannes dans le Haut Poitou au XVI^e siècle*. Paris 1926.

² „En juillet, c'est la Beauce avec ses océans de blé qui ondulent, ses villages terreux, cuits par le soleil . . ., en septembre c'est une Arabie pétrée, où l'on n'aperçoit plus qu'une immense étendue de grois, terrains livides, parsemés de calcaires blanchâtres, que l'on prendrait pour des ossements“ (E. Souvestre, nach Baudrillart II 173—74).

der Ebene mit Geringschätzung auf den Viehbauern des Bocage herab. Er fühlt sich ihm gegenüber als der Vertreter des Fortschritts, politisch und religiös an keine Traditionen gebunden. Der adlige Grundbesitzer, der im Bocage noch immer den Ton angibt, fehlt in der Plaine; hier gehört man zu einer Gemeinschaft gleichberechtigter, unabhängiger petits propriétaires; hier wählt man den radikalen Kandidaten, hier steht man der katholischen Kirche aufgeklärt-gleichgültig oder gar ablehnend gegenüber, sofern man nicht überhaupt dem Protestantismus anhängt. Die in der commune oder im bourg zusammengeschlossene Gemeinde ist für den Menschen der Plaine — im Gegensatz zu dem in der Vereinzelnung lebenden Heckenbauern — ein lebendiger Begriff, die Enge des Gesichtskreises, der diesen umschließt, vollständig fremd. Mit seiner Aufgeklärtheit ist es auch zum Teil zu erklären, daß er die Zahl seiner Kinder beschränkt: die *dénatalité*, die in dem ärmlichen, von der Kirche beherrschten Bocage ganz unbekannt ist, ist in der „fortschrittlichen“ Plaine mit dem Wachsen des Wohlstands zu einer immer bedrohlicher werdenden Erscheinung geworden.

Der Gegensatz, der sich zwischen dem Bocage und der Plaine in Wirtschaftsformen, Kultur und Wesensart der Bewohner herausgebildet hat, ist in erster Linie in der Verschiedenartigkeit ihres landschaftlichen Charakters begründet. Das von äußeren Einflüssen kaum berührte Heckenland hat die Merkmale ausgeprägter Ursprünglichkeit bis in die jüngste Vergangenheit hinein bewahrt; in um so stärkerem Maße hat sich die offene Plaine auf der Grundlage einer sehr alten Getreidekultur für die verschiedenartigsten von außen, besonders von Norden her einbrechenden Kulturbewegungen empfänglich gezeigt. Nur in einer Hinsicht ist auch diese Landschaft noch ganz in der Überlieferung der Vergangenheit stecken geblieben: das Haus, das der Bauer der Plaine bewohnt, läßt keinerlei Merkmale einer fortschrittlichen Haltung erkennen. Es ist — wie allgemein im bäuerlichen Frankreich — ein „ustensile de travail“, ein Bestandteil der Wirtschaft. Auf seine wohnliche Ausgestaltung ist man nur selten bedacht.

* * *

Wenn wir uns von Poitou aus dem Süden zuwenden, wechselt das Bild. Wir gleiten, ohne daß eine scharfe Grenze erkennbar würde, in eine andere Landschaft hinein. Der Unterschied wird schon im südlichen Teil der poitevinischen Ebene erkennbar; er tritt in den *Charentes* — unter diesem Namen fassen wir Angoumois, Saintonge und Aunis zusammen — mit aller Klarheit hervor. Das offene Land setzt sich zwar auch nach Süden hin fort: im Aunis und in der Saintonge herrscht eine unermeßliche Weite, das Kernland des Angoumois wird *champagne* geheißen; dem freien Durchgang hat die Natur auch hier keine Hindernisse gesetzt. Die Umwelt aber zeigt ein anderes Gesicht, die Erscheinungsformen der Kultur wan-

deln sich, der Übergang zu dem Süden bereitet sich vor. Die Landschaft erstrahlt in hellerem Lichte, eine wohltuende Wärme breitet sich aus, die Einförmigkeit der nördlichen Ebene macht einer abwechslungsreicheren, vom Süden her bestimmten Kulturlandschaft Platz — „provinces singulières qui ne sont pas encore le Midi et qui ne sont déjà plus le Nord“. Ehemals herrschte in weiten Gebieten die dem Süden Frankreichs eigentümliche Polykultur: die Verbindung von Wein- und Getreideanbau, die den Nachbarlandschaften (Périgord, mittleres Garonnegebiet usw.) ein kennzeichnendes Gepräge verleiht. So beschrieb der Dichter Ausonius schon im 4. Jahrhundert von seinem Landsitz im Gebiet der Santones die Saintonge mit folgenden Worten: Meine Villa liegt in einem reizenden Land mit weingeschmückten Hügeln, fruchtbaren Feldern, grünenden Wiesen, frischem Schatten und einem milden Klima, dem die Strenge des Winters und die Hitze der Hundstage unbekannt sind¹. Die Polykultur hat sich in einzelnen Teilgebieten, besonders stark ausgeprägt auf den Inseln, noch bis zum heutigen Tage erhalten. Der größte Teil der Charentes aber hat eine tiefgreifende Umgestaltung erfahren. Eine Rebkrankheit, die Ende der siebziger Jahre die weinreiche Landschaft befiel, hat die Bewohner zu einer Umstellung ihrer Wirtschaft gezwungen: an die Stelle der Weinkultur ist in weiten Gebieten, insbesondere in denen des Westens, eine planmäßig betriebene Viehzucht zum Zwecke der Milchgewinnung, an die Stelle der Weinfelder die künstliche Wiese getreten; die Anbaufläche des Weins ist im Departement Charente von 110 000 ha (im Jahre 1877) auf 27 000 ha, die der Charente-Inférieure von 130 000 ha auf 54 000 ha gesunken; aus dem Aunis ist der Weinanbau nahezu vollständig verschwunden; nur in der Nachbarschaft der Charente hat er seine alte Stellung behauptet: Cognac hat den Ruf, den es auf Grund seiner seit dem 16. Jahrhundert betriebenen Weinbrennereien genießt, auch über die schwersten Krisenzeiten hinweg zu erhalten vermocht. Während sich die Viehzucht in den angrenzenden Gebieten des Zentralmassivs und in den Heiden Südwestfrankreichs noch in altertümlichen Formen bewegt, ist man in den Charentes im Zuge der Neuordnung der Wirtschaft zu einer zeitgemäßen Betriebsform, zu der genossenschaftlichen Verarbeitung der Milcherzeugnisse in Großbetrieben übergegangen. Dasselbe System hat auch in den plaines und in den Maraisgebieten Poitou und selbst in der Vendée Gätine Anklang gefunden (dergestalt, daß der Westen zu einem der leistungsfähigsten Buttererzeuger Frankreichs geworden ist), kennzeichnenderweise aber weder in dem Bocage noch im Marais breton noch in der Bretagne selbst Boden gefaßt². Die wirtschaftliche Aufgeschlossenheit und der Geist des Fortschritts, die sich in den offenen Ebenen des

¹ Ausonius, ed. R. Peiper. Leipzig 1886, S. 280.

² *Atlas de France*, nr. 51; *Le Comité de l'agriculture de l'exposition de Paris* 1937.

Westens — im Gegensatz zu den in sich verharrenden Hecken-, Sumpf- und Heidelandschaften — im Laufe der Jahrhunderte so oft bewährten, haben in dem Wiederaufstieg, den sie nach schwerster Erschütterung erlebten, einen glänzenden Ausdruck gefunden. Auch der Anbau von Futterpflanzen, denen sich im Aunis sogar als Absprengsel des äußersten Nordens die Zuckerrübe hinzugesellt hat, bezeugt, daß die Bewohner der freien Ebenen keine Gelegenheit unbenutzt lassen, durch das offene Tor wirtschaftliche Neuerungen einströmen zu lassen.

Dieser Einstellung entspricht auch ihre Haltung in politischen und kirchlichen Dingen. Auf dem Boden seines ländlichen Kleingrundbesitzes fühlt sich der Bauer der plaines — wir meinen sowohl die der Charentes wie die Poitou — unabhängig und frei. Die Revolution fand in ihm einen leidenschaftlichen Streiter im Kampf gegen die *chouannerie*; seitdem bilden die offenen Ebenen die stärksten Bollwerke des Radikalismus im westlichen Frankreich, deren verbende Kraft auch auf die Nachbargebiete ausstrahlt. Die an den Aunis anschließenden Marsch- und Sumpfgebiete des Poitou sind ihrem Einfluß seit langem erlegen, andere Randgebiete sind politisch umkämpft. Nur die Vendée verharret, an der Flanke von den Widerstandsgebieten an der unteren Loire gestützt, in ihrer konservativen Grundhaltung. Politisch stehen die Kleinbauern der westlichen Ebenen den *vignerons* und *petits propriétaires* Südfrankreichs sehr nahe; fast scheint es, als habe der dort verwurzelte Radikalismus starke Wellen in die Charentes entsandt. In ihrer Wesensart aber läßt sich keine engere Verwandtschaft entdecken. Die Züge, die den Südfranzosen als Südländer auszeichnen, sein Gefühlsüberschwang, seine Lebendigkeit und seine Redseligkeit, sind den Bewohnern des Westens vollständig fremd. Der Landmann der Saintonge — so berichten übereinstimmend die Kenner des Landes — ist von Natur aus kalt und verschlossen; er besitzt ni l'exubérance ni la faconde du méridional¹, rien de l'amusante hâblerie du Périgord et de la Gascogne².

So bedeutsam auch die Veränderungen sind, die eine Wirtschaftskrise seltenen Ausmaßes in den Lebensformen der Charentesbewohner in den letzten Jahrzehnten heraufgeführt hat, und so fortschrittlich sich die Kleinbauern auch in religiösen und politischen Dingen gebärden, die Merkmale, die den alten Bauernlandschaften Frankreichs anhaften, sind auch in den von Grund auf bäuerlichen Charentes zu finden. Was ein Kenner des Landes über den Bezirk Gémozac ausgeführt hat³, kann man getrost auch auf andere Teilgebiete der Charentes beziehen. Das Festhalten an der alten Überlieferung tritt besonders deutlich an dem bäuerlichen Wohnhaus

¹ Papy, Aunis et Saintonge, S. 47.

² P. de Pressac, *Les forces historiques de la France*. Paris 1928, S. 285.

³ Vgl. Papy, Aunis et Saintonge, S. 54.

hervor. Wir kennen den Unterschied, der im Poitou zwischen den Häusern des Küstensaums und denen des Binnenlandes besteht. Dieser Gegensatz setzt sich auch in die Charentes hinein fort. Die Häuser des Küstenlandes — wir denken vor allem an die früheren, von den Flamen erschlossenen Sumpflandschaften, Petite Flandre und seine Nachbargebiete — zeichnen sich durch sorgfältige Bauweise und eine bestechende Sauberkeit aus¹; im Innern des Landes hingegen herrscht reine Zweckmäßigkeit. Dort hat das Vorbild der Flamen gewirkt — „L'Aunis est la seule région qui puisse le disputer à la Flandre pour la propreté élatante des maisons“ —, hier ist man der unter französischen Bauern eingewurzelten anspruchlosen Baugesinnung gefolgt.

Die Bauern der Charentes wohnen gewöhnlich in geschlossenen Dörfern; nur da, wo die Viehzucht überwiegt (wie im Confolentais und in dem alten Heideland), trifft man — wie in der Vendée und in den Brandes des Poitou — die Form der Streusiedlung an. Das städtische Leben ist, von Plätzen wie Angoulême (40 000 Einwohner), der alten Hauptstadt des Angoumois, und dem betriebsamen Cognac abgesehen, im Innern des Landes nur schwach entwickelt. Saintes, das alte Mediolanum Santonum, träumt im Schatten der ruhmreichen Denkmäler seiner römischen und mittelalterlichen Zeit; die Einwohnerzahl von Saint-Jean-d'Angély hat sich seit hundert Jahren nicht mehr verändert. Der ländliche Atem, der über die Landschaften des Westens streicht, erfüllt selbst die Städte der Küste².

¹ Auf diese Eigentümlichkeiten hat zuerst A. Hugo I 249 und in neuerer Zeit mit besonderem Nachdruck der französische Geograph J. Brunhes in seiner *Géographie humaine de la France* hingewiesen: „soigneusement bâties et entretenues, elles sont aujourd'hui devenues le type normal de la maison rurale du marais des Charentes et contrastent singulièrement avec la maison grise et beaucoup moins avenante des plaines environnantes: l'Aunis est la seule région qui puisse le disputer à la Flandre pour la propreté élatante de ses maisons“ (I 434) und über die Bauweise der benachbarten Küstengebiete im einzelnen: „Si elles n'avaient pas un toit à pente très faible, à couverture de tuiles courbes, on les prendrait pour des maisons de la Flandre maritime. Sur les murs blanchis se détachent des volets vert tendre; un carrelage en brique sert souvent de plancher, et la propreté est telle que l'on change de sabots pour passer de la souillarde dans la cuisine. Les meubles, en noyer, sont cirés et les ferrures brillent. . . . En pleine région des marais boueux et sales, ce type de maison se distingue, par sa nette propreté, des maisons d'alentour“ (I 437). Vgl. auch Papy, Aunis et Saintonge, S. 106; Arqué, Midi aquitain, S. 115: „Dans ces pays calcaires règne la maison de pierre, assez mesquine d'ailleurs, exigüe, sans étage, les bâtiments d'exploitation accolés au logis. Malgré quelques progrès l'entretien laisse à désirer; L'Aunis seul fait exception: l'habitation paysanne y offre un aspect propre et riant.“

² Diese Eigenart hat der Schriftsteller E. Pérochon mit kurzen Worten umrissen: „L'homme du pays d'Ouest est, avant tout, un rural. Les agglomérations principales, Poitiers, Angoulême, Niort, La Rochelle, Rochefort, ne sont que de petites villes et le vent champêtre pousse entre leurs maisons l'odeur des campagnes profondes.“

Formen einfachster Kultur haben sich auch in den Randgebieten, im Confolentais an der Grenze des Limousin und in den Heide- und Sumpfbetrieben der Double im äußersten Südosten der Saintonge erhalten.

* * *

Die Ebene von Poitou, die sich wie eine mächtige Landpforte zwischen die unübersichtlichen Massivlandschaften der Landesmitte und des Nordwestens einschiebt, und die nach Süden zu noch an Breite gewinnt, ist von jeher ein *Durchgangsland*, Mittler im Verkehr der Völker, aber auch — wie Flandern — ein Schauplatz bedeutsamer kriegerischer Begegnungen gewesen.

Über sie stießen einst Kelten vom Norden bis nach Spanien vor; durch sie führten die Römerstraßen, die Aquitania mit dem Herzland Galliens verbanden; durch sie zogen Jahrhunderte hindurch Scharen von Pilgern, um auf dem Wege nach Santiago de Compostela bei Saint-Hilaire in Poitiers, in Saint-Jean-d'Angély und in der großen Basilika des Saint-Eutrope in Saintes ihr Gebet zu verrichten; noch heute ist in der Saintonge die historische Pilgerstraße unter dem Namen *chemin de Saint-Jacques* bekannt und weiter südlich die Erinnerung an die *senjaqués* oder *senjacayres*, die Santiagopilger, lebendig. Mit ihnen hielt fremdes Sagen- und Liedergut seinen Einzug, mit ihnen wanderten französische *chansons de geste* über die Pyrenäen bis nach Spanien hinein. Heutzutage kennzeichnen große Überlandstraßen und ein mächtiger Schienenstrang, der von der Landeshauptstadt über Tours - Poitiers - Angoulême - Bordeaux nach der spanischen Westgrenze führt, die verkehrsgeographische Bedeutung der poitevinischen Schwelle.

Auf denselben weiten Ebenen trafen sich Nord und Süd, um gewaltsam über das Schicksal Frankreichs zu entscheiden. Bei Vouillé (westlich Poitiers) schlug der Frankenkönig Chlodwig im Jahre 507 das Heer der Westgoten; damit wurde den Franken der Weg bis zu den Pyrenäen geöffnet. Bei Poitiers gebot Karl Martell 732 den Arabern Halt, die von Süden aus vordringend schon die weite Ebene durchschritten hatten, und bewahrte damit das Herzland Frankreichs vor der muselmanischen Flut. An derselben Stelle erzwangen sich im Hundertjährigen Kriege 1356 die Engländer, die damaligen Herren der Guyenne, den Zugang zum Norden. Ebendort stießen Protestanten und Katholiken in der Zeit der Liga zusammen.

Wie Völker und Heerscharen, so breiteten sich auch die Wellen der *Sprache* und die Güter der *Kultur* über das offene Land. Diesen Bewegungen verdanken die Landschaften des Westens ihr heutiges Antlitz. In der Staffelung der Mundarten hat sich eine grundlegende Umschichtung vollzogen, und auch im Gepräge der

Elles n'ont vraiment tout leur caractère qu'aux jours de foire ou de marché; les autres jours, certaines d'entre elles sont inexplicables“ (*Le pays de France*, rég. XVI 7—8).

Kultur ist die Auseinandersetzung zwischen Nord und Süd an eigenartigen Gegensätzen, Überlagerungen und Durchdringungen deutlich erkennbar.

Ehemals, bis in das frühe Mittelalter hinein, wurde in den Charentes und in Poitou die *langue d'oc* gesprochen. In dieser Sprache schrieb Wilhelm VII. von Poitou, der älteste Troubadour, zu Anfang des 12. Jahrhunderts seine Gedichte. Vom 13. Jahrhundert ab machten sich aber die Zeichen einer kommenden Wandlung bemerkbar. Während sich im Zentralmassiv noch bis zum heutigen Tage das angestammte Südfranzösisch erhielt, unterlagen die offenen Ebenen des Westens nach der Eingliederung in das französische Königreich in zunehmendem Maße dem Drucke des Nordens. Über die historische Schwelle flutete die *langue d'oïl* bis tief in den Süden hinein. Nur am westlichen Außenrand, in der Vendée, hat sich älteres Sprachgut in größerem Umfang behauptet¹, während sich im Süden, in der Saintonge, altes provenzalisches Substrat, nordfranzösische Spracheigentümlichkeiten und jüngere Einflüsse aus dem Bordelais in eigenartiger Weise durchdringen. Im ganzen gesehen hat der Norden gesiegt. Die Sprachgrenze, die einst die Loire gebildet hatte, verläuft jetzt an der Gironde.

Auch in der b ä u e r l i c h e n K u l t u r haben die Landschaften des Westens, allzumal die offenen Ebenen, Nordfrankreich viel zu verdanken. Das gilt in erster Linie von der ländlichen Wirtschaft, die sich dort unter gleichartigen oder ähnlichen geographischen Bedingungen und schon früh dem V o r b i l d der großen Getreidelandschaften d e s N o r d e n s angepaßt hat². Wie im Norden sind in den Ebenen Poitous, der Vendée und bis in den Aunis hinein regelmäßig angelegte offene Felder in der Form der Gewanne und eine streng gehandhabte Dreifelderwirtschaft — jeweils im Gegensatz zu den ursprünglichen Formen des nordwestlichen Frankreich und des Südens — zu finden. In denselben Gebieten ist auch allgemein die den Getreidelandschaften des Nordens (und Ostens) eigentümliche Siedlungsform des geschlossenen Dorfes — im Gegensatz zu den Einzelsiedlungen der Heide- und Sumpflandschaften des Westens — verbreitet³. Wann die (an den Verhältnissen des Nord-

¹ Vergleiche außer den auf S. 191, Anm. 9 genannten Studien: E. Gamillscheg, *Die sprachliche Gliederung Frankreichs*. Festschrift für Ph. Aug. Becker. Heidelberg 1922, S. 50 ff.; W. Agethen, *Der Einfluß des Provenzalischen auf das Französische in den Mundarten Westfrankreichs*. Diss. Bonn 1930; H. Malet, *Les noms de lieux en Charente et les anciennes limites de la langue d'oc*. Angoulême, Impr. Ouvrière, 1941, 34 S.; A. Terracher, *La rencontre des langues entre Loire et Dordogne*. Paris, Libr. Occitania, 1926.

² Die Bedeutung der folgenden Erscheinungen, die ich hier nur kurz berühren kann, tritt in meiner Schrift *Géographie des Traditions Populaires en France*. Mendoza 1950, klarer hervor. Dort findet man auch die nötigen bibliographischen Hinweise.

³ Die zeilenförmige Anlage der Siedlung, an alten Deichen und Wegen entlang, die für Teile der Marschlandschaften kennzeichnend

westens gemessen) fortschrittliche Form der offenen Gewannfelder und die Dreifelderwirtschaft in den plaines des Westens Eingang gefunden haben, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen; jedenfalls waren sie aber dort schon im Mittelalter verbreitet¹. Im Pariser Becken hat die Intensivierung der Getreidewirtschaft früh zur Herausbildung stattlicher Gehöfte — an Stelle der ursprünglichen Wohnstallhäuser — geführt; im Westen ist die hofartige Aufgliederung der Wohn- und Wirtschaftsgebäude, soweit wir sehen können, mit einer gewissen Häufigkeit nur in der poitevinischen Ebene erfolgt²; miteinander stehen Wohn- und Wirtschaftsgebäude noch eng nebeneinander; in der Vendéer Ebene ist man sogar überwiegend bei der alten Verbindung innerhalb einer baulichen Einheit stehen geblieben. Der Übergang zum Gehöft, der sich im Pariser Becken in Verbindung mit den germanischen Nachbargebieten schon frühzeitig vollzog, ist in den Getreidelandschaften des Westens bis jetzt erst in den Anfängen erkennbar. Die starken Impulse, die die Getreidewirtschaft der großen Ebenen des Nordens schon sehr früh verspürte, sind im Westen also noch nicht zu allseitiger Wirkung gekommen; die Erträge des Ackerbaus waren dort noch bis in die Neuzeit hinein verhältnismäßig gering³. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts ging man dazu über, nach dem Vorbild des Nordens in größerem Umfang künstlichen Dünger zu verwenden. Ihm gesellte sich später — wiederum nach dem Vorgang des Nordens — der Anbau von Futterpflanzen, Rüben u. dgl. hinzu, der insbesondere in den Viehzuchtgebieten nutzbringend wirkte. Diese wichtige Neuerung hat sich in den offenen Landschaften früher und stärker durchgesetzt als in dem von jeher verkehrsfeindlichen Nordwesten⁴. Auf welchem Wege die genossenschaftliche Form der Milchverarbeitung im Westen Eingang gefunden hat, haben wir nicht feststellen können; aber auch bei dieser wichtigen Neuerung ist der Einfluß des Nordens mehr als wahrscheinlich⁵.

So stark der Norden auch die Wirtschaft der offenen Landschaften des Westens durchdringt, so bedeutsam sind andererseits auch die Einflüsse, die sich von Süden her Geltung verschafften. Sie treten im Angoumois, in der Saintonge und im Aunis deutlich hervor; sie bestimmen in vielleicht noch stärkerem Maße das Kulturbild der vorgelagerten Inseln; sie sind aber auch noch weiter nördlich, im Poitou, im Küstenland der Vendée, am Unterlauf der Loire, ja selbst bis in die Küstengebiete der Bretagne hinauf zu erkennen. Sie spiegeln sich in der Wirtschaft, in der Art der bäuerlichen Sied-

ist, geht unmittelbar auf die Zeit der flämischen Kolonisierung zurück; sie erinnert geradezu an die Marschhufendörfer des Nordens.

¹ Raveau 131.

² Papy II 449; *Enquête sur l'habitation rurale en France* II 395.

³ Raveau 136, 140, 141.

⁴ Musset, Bretagne, S. 85—86; *Atlas de France*, nr. 36.

⁵ *Atlas de France*, nr. 51; über das Genossenschaftswesen im Weinbau Languedocs vgl. J. Sion, *La France méditerranéenne*. Paris 1941.

lung und im Hausbau; auch in der geistigen, jedenfalls in der politischen Haltung der Bewohner glauben wir einen südländischen Einschlag feststellen zu können.

Manche Erscheinungen dieser Art sind geographisch beschränkt, andere — man darf wohl sagen die meisten — von erstaunlicher Breitenwirkung. Vielfach haben sich, wie es der Charakter einer Durchgangslandschaft¹ erwarten läßt, Altbodenständiges, Nordländisches und Südländisches in eigenartiger Weise überkreuzt und durchdrungen. Insofern sind die Landschaften des Westens recht eigentlich ein Übergangsgebiet, ein Zerrfeld ganz verschiedenartiger Kulturen. In dem Schlagwort „halb Nord, halb Süd“ kommt diese Eigenart treffend zum Ausdruck.

Es wäre verlockend, den Verlauf und die Ergebnisse dieser kulturellen Auseinandersetzung an der Hand der verschiedenen Erscheinungen bis in alle Einzelheiten und Verästelungen hinein zu verfolgen. Für eine Darstellung dieser Art fehlt es aber noch an den notwendigen Vorarbeiten. Trotzdem möchten wir den Versuch wagen, die räumliche Staffelung in großen Zügen zu entwerfen, um auf dieser Grundlage einen Überblick über die Art und das Ausmaß des mittelmeerländischen Kultureinflusses in den Landschaften Westfrankreichs zu gewinnen.

Wenn es zu einer sehr weit- und tiefgreifenden meridionalen Durchdringung des Westens gekommen ist, so waren dabei neben alten geschichtlichen Verbindungen auch geographische Momente bestimmend.

Auf die Verhältnisse in der Römerzeit, die kulturelle Bedeutung der von Burdigala (Bordeaux) über Mediolanum Santonum (Saintes) in das heutige Poitou hineinführenden Römerstraßen haben wir schon hingewiesen; Saintes und Poitiers waren neben Bordeaux lange Zeit bedeutsame Strahlungszentren der römischen Kultur. Die territorialpolitischen Verhältnisse des Mittelalters sind außerordentlich verwickelt. Wie starken Veränderungen sie aber auch im Laufe der Zeit unterworfen waren, die enge Verbindung, die schon in den Anfängen der römischen Zeit zwischen den Ländern südlich der Loire und dem Süden bestand, dauerte lange Zeit, bis in das Mittelalter hinein fort². Während die Touraine schon 806 an Frankreich fiel, wurde der Westen erst viel später, 1223, zu der französischen Krone geschlagen. Bis dahin bildete die Loire, eine alte Stammesgrenze, auch politisch-verwaltungsmäßig die Grenze.

Wichtiger noch sind die natürlichen Verbindungen, die zwischen den Landschaften des Westens und denen des Südens bestehen. Wie nach Norden hin so sind die Charentes auch im Süden von ihrer Umgebung durch keine unüberwindlichen Verkehrshindernisse getrennt. „Vers l'Est et le Sud, le passage au Périgord et au Borde-

¹ Das Wesen solcher „Kontaminationsgebiete“ hat A. Bach, *Deutsche Volkskunde*. Leipzig 1937, S. 272 ff., vortrefflich gekennzeichnet.

² Eine Zusammenfassung gibt Gamillscheg a. a. O. 64 ff.

lais s'opère par transitions insensibles¹.“ Hinzukommen die klimatischen Verhältnisse, die trotz mancher Unterschiede im einzelnen die Voraussetzung für den Zusammenklang schufen, der zwischen den Landschaften des Westens und denen des Südens in zahlreichen Erscheinungen der Vegetation und des kulturlandschaftlichen Bildes besteht. Nur auf dieser Grundlage ist die Verbreitung ausgesprochen südländischer Kulturpflanzen und Kulturformen zu erklären oder anders ausgedrückt: die Ausstrahlung südländischer Kulturercheinungen fand in der klimatischen Atmosphäre und in der natürlichen Umwelt des Westens einen von der Natur selbst zur Aufnahme vorbereiteten Boden.

Man braucht nur die einschlägigen Blätter des *Atlas de France* zur Hand zu nehmen² oder die lichtvollen Ausführungen von Emm. de Martonne in seinem Werk *France physique* zu lesen³, um sich der natürlichen Zusammenhänge, von denen wir sprachen, bewußt zu werden, um die Strahlungsweite südländischer Kultur im Westen zu verstehen und auch die nicht unbeträchtlichen Unterschiede zu begreifen, die im kulturgeographischen Bilde hervortreten.

Das ganz warme, zugleich ozeanisch bestimmte Klima, das den Weststreifen der Gascogne beherrscht (climat aquitain), setzt sich längs der Küste noch über die Gironde hinaus fort, um erst nördlich der Charente einem andern, den Nordwesten kennzeichnenden Klima zu weichen. In diesem das Küstenland der Sain-tonge und des Aunis umfassenden und die Inseln Oleron und Ré einschließenden Gebiet herrscht eine Wärme und eine Helle, eine Vegetation und eine Kultur, die ganz an den Midi erinnert. Das Innere des Landes kennzeichnet ein gemildertes ozeanisches Klima, das wiederum von Aquitanien über die Garonne nach Norden ausgreift und das Innere der Charentes bis zur Sèvre beherrscht. Auch in diesem Raum ist die Verbindung mit dem Süden allein schon an der starken Verbreitung der Rebkultur deutlich erkennbar; auch in diesem Raum fühlt man sich wie in einer „sorte de Midi anticipé“. Nördlich der Sèvre, also beim Eintritt in die Vendée, ändert sich die Lage. Aber noch immer wirkt sich die Nähe des Meeres auf den Küstenstreifen wohlthuend aus, während das Innere diesen Einfluß in schwächerem Maße verspürt. Im Tal der Loire und ihren Seitentälern greift das ozeanisch warme Klima allerdings bis tief in das Innere des Landes hinein aus; ihm verdankt die Touraine ihren eigenartigen Zauber, jenen südländischen Hauch, der sich gleich stark im Klima, im Gepräge der Landschaft und in kennzeichnenden Formen ihrer Kultur offenbart. In unmittelbarer Nähe der Küste setzt sich der mildernde Einfluß des Meers sogar noch weit nach dem Nordwesten hin fort. In den Wintermonaten haben die bretonischen Küsten Durchschnittstemperaturen, die denen des

¹ Arqué, Midi aquitain, S. 110.

² Vgl. insbesondere Blatt 13, 26, 27, 38.

³ E. de Martonne, *France physique*, S. 316, 325, 396, 399, 407 ff.

provenzalischen Litorals entsprechen, und in den Sommermonaten erlebt man dort helle, strahlende Sonnentage, die Visionen des Mittelmeers aufsteigen lassen. An geschützten Stellen gedeihen Magnolien, Myrten und Kamelien, Palmen und Feigen¹; eine Garten- und Gemüsekultur von ganz südländischer Art dehnt sich längs der Küste, das Innere der Bretagne in einem „goldenen Gürtel“ einfassend, bis zum Calvados hinauf aus.

Es sind also im Westen die denkbar günstigsten natürlichen Voraussetzungen gegeben, um südländisches Kulturgut einströmen zu lassen. Teils handelt es sich hierbei um Bewegungen, die man schon auf die ältesten Zeiten zurückführen darf, teils sind sie erst später erfolgt. Der natürliche Zusammenhang hat im Laufe der Jahrhunderte immer wieder neue Kulturausstrahlungen erzeugt.

Dem Vorbild des Mittelmeers verdankt die atlantische Küste die Meersalzgewinnung. Schon in Römerzeiten hatten die Anrainer des Atlantik gelernt, die Salzsümpfe zu nutzen und aus dem Meerwasser durch Verdunstung in dem verhältnismäßig warmen Klima Salz zu gewinnen². Schon damals wurde Salz von der Vendée nach den Ländern des Nordens verfrachtet. Auf dieser Grundlage erwuchs im Mittelalter ein schwunghafter Handel, der Jahrhunderte hindurch die atlantische Küste — Bourgneuf, Brouage und La Rochelle — mit England, Flandern, Holland und den Hansestädten verband. Die Salzgewinnung vollzog sich noch bis in die Neuzeit hinein in denselben einfachen Formen, die uns vom Mittelmeer und atlantischen Küstenländern des Südens bekannt sind³.

Wichtiger noch sind die Kulturbewegungen, die die Ausstrahlung ausgesprochen mediterraner Vegetationsformen im Westen begleiten. Pflanzengeographisch hängt der größte Teil der Charentes — wie es die klimatischen Verhältnisse mit sich bringen — auf das engste mit dem südlichen Frankreich zusammen⁴. In diesem Gebiet hat der *acer monspessulanum* (*érable de Montpellier*), eine

¹ Gabory, Pays nantais, S. 74.

² Daß die Meersalzgewinnung der atlantischen Küste tatsächlich nach dem Vorbild des Mittelmeers zur Entwicklung kam, ist geschichtlich nachgewiesen; vgl. Papy, RGPyrSou II 125; Papy II 254. Später hat man auch in der Normandie und in Flandern das Meerwasser zur Salzgewinnung benutzt; vgl. C. Jullian, *Histoire de la Gaule* V 210; Hérubel, *L'homme et la côte*, S. 179. Von Flandern wurde das Salz in Mengen nach dem Rheinland verfrachtet (A. Wrede, *Köln und Flandern-Brabant*. Köln 1920, S. 37).

³ Man vergleiche beispielsweise die Darstellungen von W. Spelbrink, *Die Mittelmeerinseln Eivissa und Formentera*. BDC XXV, 1937, S. 117—23; R. de Sá Nogueira, *Subsidios para o estudo da linguagem das salinas*. A Lingua Portuguesa IV (1935); A. Girão, *Geografia de Portugal*. Lisboa, S. 352, 354, mit weiterer Bibliographie; José de Castro, *Estudos etnograficos: Aveiro. IV: Marnotos e embarcações fluviais*. Lisboa 1945. Wir verweisen schließlich auf die grundlegenden Werke von V. Hehn und H. Hauser, *Les origines historiques des problèmes économiques actuels. I: Le sel dans l'histoire*. Paris 1930.

⁴ Martonne 399; *Atlas de France*, nr. 26, 27.

in Languedoc beheimatete Ahornart, Wurzel geschlagen; in Teilen der Saintonge und auf der Insel Noirmoutier sind immergrüne Eichen zu finden, in der Saintonge und im Aunis, längs der Küste streckenweise auch noch weiter nördlich, ist *pinus maritima* weithin verbreitet. In den südlichen Teilen (Double, Arvert, Oleron) haben sich Harzschläger aus den benachbarten Landes der Gascogne niedergelassen, und in den östlichen Charentes und in den angrenzenden Gebieten Poitou sind — in unmittelbarem Anschluß an den Périgord und Limousin — die Kastanien- und die Nußkultur heimisch geworden¹. Vom Baskenland und von der Gascogne her ist die in diesen Gebieten verwurzelte Maiskultur längs der Küste in die klimatisch verwandten Teile der Charentes gewandert². In derselben Gegend leben auch noch die letzten Überreste der alten Hirsekultur fort³.

Die größte Bereicherung vom Süden haben die Landschaften Westfrankreichs aber durch die Einführung des *Weinstocks* empfangen. Schon der Dichter Ausonius pries im 4. Jahrhundert die „vitiferi colles“ des Lands der Santones. Von dort aus breitete er sich nordwärts bis an die Loire, vereinzelt sogar bis in die südliche Bretagne hinein aus, ohne freilich in den nördlichen Strichen — vom Loiretal abgesehen — so stark Wurzel zu fassen wie in den dem Süden zugekehrten Gebieten, im Angoumois (Bezirk von Cognac), in der Saintonge, im Aunis und auf den vorgelagerten Inseln⁴. Mit dem Weinstock hielt im Westen eine Kultur von ganz römisch-mittelmeerländischer Art ihren Einzug, die sich in den südlichen Strichen mit der — wiederum dem Mediterraneum eigentümlichen — Form der *Polykultur*⁵ verband, im Norden aber gegenüber den bodenständigen Wirtschaftsformen und gegenüber der Getreidewirtschaft nordländischer Prägung nur noch vereinzelt durchzudringen vermochte. Jedenfalls ist die Vermischung der ver-

¹ Vgl. über die Nuß- und Kastanienkultur im Périgord Guillaume's *Contribution à l'étude du patois périgourdin*. Paris 1927, S. 102—03; im Limousin Coissac, *Mon Limousin*. Paris 1913, S. 201 ff.

² Annales de Géographie XL, 1931, S. 117; *Atlas de France*, nr. 35. Über die Maiskultur in der Gascogne; L. Beyer, *Der Waldbauer in den Landes der Gascogne*. Hamburg 1937, S. 33—40.

³ *Atlas de France*, nr. 35.

⁴ *Atlas de France*, nr. 37.

⁵ Der Bauer baut, um nicht den Launen des südländischen Klimas ausgesetzt zu sein, und in der Art, wie es ihm die Bodenverhältnisse gestatten, ein wenig von allem an: Getreide, Wein, Früchte und, wenn es das Klima gestattet, auch Öl. Im allgemeinen gesellt sich im Kleinen betriebene Schafzucht hinzu. Jede Bauernwirtschaft ist gewissermaßen eine autonome Wirtschaftszelle, in der sich die Vielheit der Erzeugnisse das Gleichgewicht hält, die sich selbst genügt, da sie über das Lebensnotwendige verfügt. Vgl. D. Faucher, *Polyculture ancienne et assolement biennal dans la France méditerranéenne*. RGPyrSou V, 1934, S. 241—55; D. Faucher, *Géographie agraire*. Lisbonne 1935, S. 81 ff., 111; E. Bénévent, *La vieille économie provençale*. Revue de géographie alpine XXVII, 1938, S. 531—70.

schiedenartigsten Elemente, die Überkreuzung altbodenständiger und vom Norden her vorgetragener Züge mit den Einflüssen des Mittelmeers ein Merkmal, das der ländlichen Wirtschaft des Westens eine besondere Note verleiht.

Mit der Ausbreitung der Weinkultur setzten sich im Westen, ohne daß wir freilich den Zeitpunkt genauer angeben könnten, auch die Form der mittelmeerländischen Siedlung und Eigentümlichkeiten der ländlichen Bauweise durch. Das *Haufendorf*, das in den von der Rebkultur überschwemmten Teilen der Charentes allgemein vorherrscht, dürfen wir ohne Bedenken als einen Ableger des in den Weingebieten Südfrankreichs verwurzelten Haufendorfs ansprechen¹. Daran kann uns die Tatsache, daß Haufendörfer auch in den Getreidegebieten der nördlichen Gegenden (poitevinische Ebene usw.) auftreten, nicht irremachen. Denn dort sind sie offensichtlich anderen Ursprungs. In den Süden sind sie vom Mittelmeer her eingedrungen, in den Ebenen des Poitou hingegen haben sie im Zuge der fortschreitenden Vergetreidung des Nordens Eingang gefunden. Daß sich im Bereich des Westens die typische Siedlungsform des Nordens und die der Mittelmeerländer begegnen, kann nach all dem, was wir über die geographische und kulturelle Stellung dieses Raums ausgeführt haben, nicht mehr überraschen². Im Gegenteil: auch dieses Faktum bestätigt, wie stark sich in Westfrankreich Nord und Süd miteinander verbinden. Dieselbe Beobachtung werden wir machen, wenn wir die Eigenart des ländlichen Wohnbaus näher betrachten.

Dem milden ozeanischen Klima verdankt Westfrankreich auch den Reichtum seiner *Fru cht- und Gemüsekulturen*. Diese gedeihen auf den Inseln vortrefflich, sind aber auch längs der Festlandküste, an vielen Stellen zonenbildend, verbreitet; nach Norden zu greifen sie, wie dort an die Küste gebunden, über die Loire bis in die Bretagne und in die westliche Normandie hinauf aus. Kennzeichnend ist die im Kleinen betriebene gartenmäßige Art der Bewirtschaftung: ohne Pflug, allein mit der Hacke oder hackenähnlichen Geräten. Kulturen dieser Art sind zwar auch dem Norden nicht fremd. Es sei nur an den schon seit Jahrhunderten im Sumpfbereich der Somme, bei Saint-Omer, betriebenen *hortillonnage* erinnert³. Dort ist die Kleingartenwirtschaft — im wesentlichen Gemüsebau — aus der Berührung mit den Marschgebieten Flanderns erwachsen, an den Küsten Westfrankreichs trägt sie mehr

¹ Vgl. F. Krüger, *Mittelmeerländisch-römisches Kulturerbe in Südfrankreich*. Festschrift J. Jud, S. 353, 360 ff.; id., *Géographie des Traditions Populaires en France*.

² Wir begegnen derselben Erscheinung auch im burgundischen Raum, wie denn überhaupt die Ausstrahlung der mittelmeerländisch-römischen Kultur längs der Rhône vielfältige Vergleichspunkte zu der mediterranen Kulturbewegung im westlichen Frankreich bietet, auf die wir hier nicht näher eingehen können.

³ A. Demangeon, *La Picardie*. Paris 1905, S. 153 ff.

südländisches Gepräge. Sie ist, im Rahmen der Polykultur betrieben und oft mit Weinbau verbunden, aufs engste den im mittleren Garonnebecken, in Roussillon und in der Provence fortlebenden Altformen südländischer Gartenwirtschaft verwandt¹.

Wir haben oben festgestellt, daß die Grundformen des Ackerbaus in den Ebenen des Poitou, der Vendée und des Aunis weitgehend durch das Vorbild der großen Getreidelandschaften des Nordens bestimmt worden sind. Die Flurgestaltung und die Anbauformen dieser Gebiete muten ganz nordländisch an. Auf den weiten Ebenen Poitous haben sich auch zuerst vollkommeneren Formen der Ackergeräte — wir denken vor allem an den Räderpflug — durchsetzen können. In neuerer Zeit hat der Einfluß des Nordens durch die Einführung moderner Düngemittel und den Anbau von Futterpflanzen (in weiterem Umkreis) noch an Bedeutung gewonnen. Gleichwohl sind die Spuren der Vergangenheit noch nicht restlos zerstört, und es ist möglich, durch die Aufdeckung von Restschollen eine ungefähre Vorstellung von den Verhältnissen der älteren Zeit zu gewinnen. Dabei ergibt sich, daß — von den schon im Mittelalter von nordländischen Strahlungen erfaßten offenen Ebenen abgesehen — in den Formen des Ackerbaus von jeher enge Verbindungen zwischen dem Westen und den Landschaften des Südens bestanden. Die fortdauernde Berührung mit dem Süden hat manche Arbeitsformen und Sachgüter vor dem Untergang bewahrt, sei es, daß sie sich in unmittelbarem Zusammenhang mit Südfrankreich oder, von den großen Durchgangsstraßen abgesprengt, in entlegenen Rückzugsgebieten erhielten.

In Westfrankreich stoßen die dem Süden eigentümliche unregelmäßige Anlage der Felder und die alte Zweifelderwirtschaft² mit den von Norden her verbreiteten Gewannformen und der fortschrittlichen Dreifelderwirtschaft zusammen. Im Westen schiebt sich auch, wie wir schon mehrfach betonten, die in Südfrankreich verwurzelte Polykultur längs der Küste weit nach Norden hin vor. Noch bis zum Ausgang des vorigen Jahrhunderts wurden dort wie allgemein in Südfrankreich als Arbeitstiere auf dem Felde Rinder benutzt; seitdem werden in den offenen Ebenen nach dem Vorbild des Nordens Pferde bevorzugt; allein die äußeren Randgebiete, die Vendée und das untere Loiregebiet, haben den alten Zustand bewahrt³. In einem großen Teil des Poitou werden — wiederum in

¹ Vgl. u. a. Th. Fischer, *Mittelmeerbilder*, S. 245, 262 ff.; D. Faucher, *Géographie agraire*, S. 92 ff.

² „Le biennal régnait en maître dans ce qu'on peut appeler, en bref, le Midi: pays de la Garonne, Languedoc, Midi rhodanien, versant méridional du Massif Central; il poussait jusqu'au Poitou (!). Plus au Nord, dominait le triennal“ (M. Bloch, *Les caractères originaux de l'histoire rurale française*. Oslo 1931, S. 31).

³ *Atlas de France*, nr. 39; für die ältere Zeit auch Raveau und Young, *Voyages en France en 1787, 1788 et 1789*, ed. Sée. Paris 1931, III 1219: in der Touraine schon Pferde.

Übereinstimmung mit Teilgebieten des Südens — Maultiere verwandt.

Hinsichtlich der Pfl u g f o r m e n sind wir im wesentlichen auf Rückschlüsse aus unzulänglichen und ungleichwertigen Quellen angewiesen. In den offenen Ebenen wird seit geraumer Zeit der moderne Eisenpflug *la charrue* benutzt, in den Randgebieten sind, wie man aus der Bezeichnung *versoir* schließen kann, Kehrpfüge¹ und im Angoumois schon seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts Pflüge mit Radvorgestell² in Gebrauch. Alle diese Formen entstammen dem Norden³. Immerhin war im Poitou die Erinnerung an den alten Holzpflug römischer Bauart noch im Ausgang des vorigen Jahrhunderts lebendig⁴. Im Jahre 1767 ist für Teile des Poitou und des Angoumois der einfache *araire-areau*, d. h. also der Pflug mittelmeerländischer Bauart bezeugt⁵. Nach einer anderen Quelle aus dem Jahre 1804 waren in der offenen Ebene Poitous der leichte *areau*, im Bocage ein schwerer Pflug mit Radvorgestell in Gebrauch⁶. Auch die sprachlichen Zeugnisse weisen darauf hin, daß sich der leichte Holzpflug — im Gegensatz zu den Getreidegebieten des Nordens — im Westen verhältnismäßig lange erhielt: *areau*, *arau*, usw. von Anjou bis zur Saintonge (hier ausdrücklich mit dem mediterranen *araire* gleichgesetzt), FEW I 123 ARATRUM.

Auch an dem Fortleben der gez ä h n t e n S i c h e l sind alte Zusammenhänge mit den benachbarten Gegenden Südfrankreichs erkennbar. Nach den Ermittlungen Hobis⁷ hat sich die gezähnte Sichel, die *falx denticulata* der Römer, bis in die neuere Zeit in einer breiten, vom Berry über den Limousin bis in die Gascogne hineinreichenden Zone erhalten. Im Anjou wurde noch bis 1870 mit der gezähnten Sichel, von da ab mit der glatten Sichel gemäht⁸. Jene war, jedenfalls bis zur letzten Jahrhundertwende, auch im Westen bekannt⁹, und auch heutigentags wird die Sichel in der Vendée — wie von altersher in Südfrankreich¹⁰ — und an die Vendée anschließend in Teilen der Bretagne zum Schneiden der Getreideähren benutzt¹¹. Die von Nordfrankreich aus verbreitete Sense hat

¹ Leser, *Entstehung und Verbreitung des Pfluges*. Münster 1931, S. 323—24.

² Young III 1228.

³ Auch die Doppelsterzigkeit, die man im Poitou antrifft, beruht auf dem Einfluß des Nordens (Leser 322, 324).

⁴ *La Tradition en Poitou et Charentes*, S. 35; Baudrillart II 190.

⁵ Dion, *Val de Loire*. Tours 1934, S. 469.

⁶ Dion, *Essai sur la formation du paysage rural français*. Tours 1934, S. 124.

⁷ Fr. Hobi, *Die Benennungen von Sichel und Sense in den Mundarten der französischen Schweiz*. Heidelberg 1926, S. 16.

⁸ Verrier-Onillon II 453.

⁹ *La Tradition en Poitou et Charentes*, S. 35.

¹⁰ Und auch heute noch im Périgord, Quercy, Gascogne, usw.

¹¹ Baudrillart II 191; Papy II 440: Bocage vendéen; Bruley, Loire, S. 171: marais breton.

für diesen Zweck also in den entlegenen Gebieten des Westens und Nordwestens noch nicht Verwendung gefunden.

Der besonderen Gunst des ozeanischen Klimas ist es zuzuschreiben, wenn sich beim *Entkörnen der Garben* im westlichen und nordwestlichen Frankreich Gewohnheiten eingebürgert haben, die in größerer Verbreitung nur aus dem Süden bekannt sind. Zwar hat der zweiteilige Dreschflügel, dessen Heimat wir in den Ländern des Nordens zu suchen haben, auch im westlichen Frankreich Eingang gefunden; über die westlichen Ebenen ist er dann weiter bis in das Baskenland und über die Pyrenäen hinweg in das nördliche Spanien und in andere Teile der Iberischen Halbinsel gewandert. In den Kleinwirtschaften des Bocage und der Marais der Vendée sowie auf den Inseln ist er noch bis heute allgemein in Gebrauch. Während sich die Drescharbeit aber im ganzen nördlichen, nordöstlichen und östlichen Frankreich in gedeckten Räumen, gewöhnlich in der zu diesem Zweck hergerichteten *grange* vollzieht (heutigentags allerdings gewöhnlich mit Maschinen), ist es im Westen in unmittelbarem Zusammenhang mit Südfrankreich (und den Ländern des Südens überhaupt)¹ üblich, im Freien, auf dem Hof oder auf der Straße, zu dreschen; daher die Bezeichnung *kur* = 'cour' in Maine-et-Loire, Vienne und Charente, *rü a batr* = frz. 'rue, rue à battre' in Loire-Inférieure und Morbihan, und *šā* = frz. 'champ' für Tenne in der Vendée. Nordländische und südländische Gepflogenheiten erscheinen im Westen also geradezu miteinander verkoppelt.

Ganz südländisch mutet es auch an, wenn man auf der Insel Houat des Morbihan Pferde über die auf freier Tenne ausgebreiteten Garben kreisen läßt², oder wenn man dabei eine steinerne Walze verwendet. Dieses Verfahren ist offenbar jüngeren Ursprungs; es stammt, wie man bestimmt weiß, aus dem südlichen Frankreich und hat sich von hier auf genau demselben Weg, den so viele andere Kulturerscheinungen des Südens gegangen sind, über den Périgord und die Landschaften Westfrankreichs verbreitet³.

Dieselbe Vielgestaltigkeit, die das ländliche Wirtschaftsleben des Westens kennzeichnet, ist auch an den Grundformen und an der Bauart der *Bauernhäuser* erkennbar. Auch an ihnen tritt das Spiel verschiedenartiger Kräfte deutlich hervor. Altbodenständige Überlieferungen, fortdauernde Zusammenhänge mit dem Norden und südländische Einflüsse erscheinen im Bild der Gegenwart teils landschaftlich scharf begrenzt, teils eigenartig überschichtet und miteinander verbunden. An den Außenrändern haben sich urständige Bauformen in voller Reinheit erhalten: in den Sumpfgebieten der

¹ Vgl. Verfasser, *Géographie des Traditions Populaires en France*, mit Karte der geographischen Verbreitung nach Ch. Parain.

² Hérouville, *Géorgiques*. Paris 1942, S. 31; Desroseaux, *La Bretagne inconnue*. Paris 1938, S. 49.

³ Weitere Angaben in *Géographie des Traditions Populaires en France*, sowie Musset, Gloss. IV 423, 432 s. v. *roula, ruleau*.

Küste die *bourrines*, in der östlichen Grenzzone des Confolentais ein urwüchsiges Gebirgshaus, in dem sich der Übergang zu der alten Bauüberlieferung des Zentralmassivs spiegelt¹. Im Mittelraum, d. h. im eigentlichen Durchgangsgebiet, aber erscheinen Bauüberlieferungen verschiedenster Art stark untermischt. Der südländische Einschlag tritt begreiflicherweise in den Charentes am stärksten hervor: die Winzerhäuser im Gebiet von Cognac, die Häuser der Kleinbauern der Saintonge und des Aunis und die Häuser der vorgelagerten Inseln tragen ein ausgesprochen meridionales Gepräge. Einzelne Baumerkmale des Südens strahlen aber noch viel weiter nordwärts, bis an den Unterlauf der Loire und in die Touraine hinein aus. Die natürliche Aufgeschlossenheit, die den Westen Frankreichs kennzeichnet, tritt in den ländlichen Bauformen deutlich hervor: Westfrankreich ist auch in dieser Hinsicht ein Mischgebiet, ganz „province-carrefour“.

In einem Lande von Kleinbauern — das ist der Westen zum allergrößten Teil — muß das Haus der kleinbäuerlichen Wirtschaft angepaßt sein. Es ist im allgemeinen ganz einfach, engräumig und niedrig gebaut. Wohn- und Wirtschaftsräume liegen dicht beieinander. Wo Viehzucht betrieben wird, sind Wohnteil und Stallung innerhalb einer baulichen Einheit eng miteinander verbunden. Diese urtümliche Anlage ist in den alten Sumpflandschaften in der Form der *bourrine* und der *cabane*, im Bocage und in der Gâtine der Vendée, in der Plaine vendéenne, hier und da auch noch in der poitevinischen Ebene in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Nordwesten zu finden²; eine eigentliche Scheune fehlt, das Korn wird im Dachgeschoß, Stroh und Heu häufig im Freien untergebracht. Derselbe Bautyp ist auch hier und da in den Charentes zu finden³. Er begegnet sich hier — in einem Gebiet mit vorherrschender Polykultur — mit Bauernhäusern ganz anderer Art, die zwar auch die enge Verbindung von Wohn- und Wirtschaftsräumen bewahren, in denen der Stall aber keine entscheidende Rolle mehr spielt⁴. Es sind Behausungen von Kleinbauern, die auf wenig Acker, Wein- und Gemüseland angewiesen mit äußerst bescheidenen Wirtschaftsräumen auskommen können. Sie sind — im Gegensatz zu den eben-

¹ F. Moreau, *Sur les confins du Limousin et des Charentes*. Annales de Géographie XXIX, 1920, S. 194—95.

² Das gilt jedenfalls von den Häusern älteren Typs, die noch keineswegs ausgestorben sind. Vgl. im einzelnen: *La Tradition en Poitou et Charentes* 36 ff.; *Visages du Poitou* 24 ff.; Foville I 291 ff. (Bocage), II 310 (La Roche-sur-Yon); *Enquête sur l'habitation rurale en France* I 97 ff.; II 385—86, 390 ff.; *Vie à la Campagne* 15. 12. 1924, S. 11 ff.; J. Gauthier, *Vieilles maisons du terroir*. Paris 1937, S. 30 ff. Die Darstellung von Passerat stand mir nicht zur Verfügung.

³ Arqué, *Midi aquitain*, S. 115; Papy II 449; Papy, Aunis et Saintonge 42; Gauthier, *Vieilles maisons du terroir*, S. 30 ff. Leider fehlt es an einer planmäßigen Bestandsaufnahme.

⁴ Papy II 415; Papy, Aunis et Saintonge, S. 170.

erdigen, gewöhnlich langgestreckten Häusern der Viehzuchtgebiete — vielfach in senkrechter Richtung gegliedert: im Erdgeschoß ist der Weinkeller usw., im Obergeschoß der Wohnteil untergebracht; zu diesem führt eine freiliegende oder von dem vorgezogenen Dach überdeckte *steinerne Treppe* hinauf¹. Diese Art der Anlage entspricht ganz südländischer Bautradition; sie ist in weiten Gebieten Südfrankreichs verbreitet². Nach Norden hin strahlt die steinerne Freitreppe als Ausgang zum Wohngeschoß noch bis in die Marche³, als Ausgang zu dem Dachspeicher des einstöckigen Hauses über die Ebenen des Westens bis in die Touraine und den Anjou⁴, vereinzelt sogar noch bis in die südliche Bretagne (Morbihan) hinein aus⁵. In der Normandie entspricht der steinernen Freitreppe eine durch eine mächtige Dachhaube geschützte hölzerne Stiege⁶.

Zu einem Ausbau des Obergeschosses ist es im Westen, von den soeben erwähnten Häusern südländischer Bauart abgesehen, nur in ganz seltenen Fällen gekommen. Der Dachraum wird im allgemeinen nur als Kornspeicher benutzt. An der Festlandsküste und auf den Inseln sind die Häuser mit Rücksicht auf die Winde besonders niedrig gebaut, öfter sogar in den Erdboden versenkt.

Wohnteil und Wirtschaftsräume sind im Westen von altersher eng miteinander verbunden. Dieser Zustand hat sich in den alten Sumpfbetrieben, überhaupt längs der Küste und in den nach Süden blickenden Landschaften, hier in unmittelbarem Zusammenhang mit den Baugewohnheiten Südfrankreichs, am besten erhalten. In den Bocagegebieten und in den Ebenen ist es — nach dem Vorbild des Nordens — öfter zu einer Loslösung der Wirtschaftsgebäude von dem eigentlichen Wohnhaus gekommen. In der plaine des Poitou überwiegt heutigentags sogar das nordländische *Gehöft*; im Gegensatz zu den übrigen Gebieten spielt hier, in der Getreidelandschaft, die Scheuer (*grange*), in der man die Erntevorräte unterbringt, wie im Norden eine beachtliche Rolle. Dabei fehlt aber im allgemeinen jener Zug der Planmäßigkeit und strengen Ordnung, der für die Hofanlagen der Getreidelandschaften Nordfrankreichs — Picardie, Brie, Beauce usw. — kennzeichnend ist⁷.

In der Wahl der *Baustoffe* ist man wie überall stark an die

¹ *Enquête* I 173: Angoumois; Papy, Aunis et Saintonge, S. 12 = Gauthier 34: Saintonge; Papy, ib. 166: Oleron; *Le pays de France* III, rég. XVI 46.

² Verfasser, Mittelmeerländisch-römisches Kulturerbe, S. 359.

³ *Enquête* I 169.

⁴ *La Tradition en Poitou et Charentes* 38; *Vie à la Campagne* 15. 12. 1924, S. 11; *Enquête* II 386 a, 390 b.

⁵ APFr IV 29 ff.; 34, 38.

⁶ Gauthier, a. a. O. 46.

⁷ *La Tradition en Poitou et Charentes* 38 hebt ausdrücklich die Unregelmäßigkeit der Anlage hervor; für die neueste Zeit Papy II 449.

landschaftlichen Gegebenheiten gebunden. Dabei bestehen schon von altersher enge Berührungen mit den Baugewohnheiten des Südens. Zahlreiche Einzelmerkmale ausgesprochen südländischer Bauweise haben im Laufe der Zeit ihren Weg in die Landschaften des Westens gefunden. Auffallend ist, in wie starkem Maße diese auch in neuerer Zeit noch immer an Boden gewinnen.

Ganz südländisch wirkt der *Lehm* *b* *a* *u* der atlantischen Sumpflandschaften, der in seiner Urtümlichkeit (Verzicht auf die Verwendung von Holz) an die einfache Bauweise des mittleren Garonnetales, der Camargue, der huerta de Valencia, der Lagunen von Cádiz und anderer Schwemmlandzonen des Mittelmeers erinnert. Neuerdings wird der alte Lehm**a**u, den man auch längs der Rhône über den unteren Dauphiné bis nach Burgund, in die untere Limagne und die Ebene des Forez verfolgen kann¹, durch Steine aus dem benachbarten Bocage oder, zugleich mit der Ziegelbedachung, durch Ziegelmauern ersetzt. Ziegel werden auch sonst gern für die Innenwände oder zur Fenster- und Türefassung benutzt.

Der nordländische *F* *a* *c* *h* *w* *e* *r* *k* *b* *a* *u* greift nur in einer schmalen Randzone von Osten her in die poitevinischen Brandes hinein². Im städtischen Hausbau ist er jedoch auch an der Loire (Nantes - Anjou - Touraine) und, vielleicht durch alte Handelsbeziehungen mit den Ländern des Nordens angeregt, in der Seestadt La Rochelle in herrlichen Formen zu finden.

Im ganzen übrigen Gebiet ist, in Zusammenhang mit dem südlichen Frankreich, der *S* *t* *e* *i* *n* *b* *a* *u* verbreitet: in der südlichen Zone und in den Ebenen des Nordens vor allem der helle Kalkstein, in dem Bocage, in der Guérande (in Verbindung mit der Bretagne) und im Confolentais Schiefer und Granit von düsterem Aussehen; in die nördliche Randzone des Poitou strahlt der in der Touraine beheimatete Tuffsteinbau (*tuffeau*) aus. In größeren räumlichen Zusammenhängen gesehen erscheint der Westen geradezu als die Brücke zwischen dem im Süden und dem von altersher auch im Nordwesten verwurzelten Steinbau. Vom Innern des Landes dringt dieser allmählich immer mehr in die Sumpflandschaften des Westens hinein vor: in den poitevinischen Sümpfen sind die alten Flechtwände schon seit langem verschwunden, in der Brière finden sie nur noch für Nebengebäude Verwendung, und selbst im Marais breton gibt man jetzt gleichfalls dem Steinbau den Vorzug.

An den Steinbau sind zahlreiche Einzelmerkmale gebunden, die in Übereinstimmung mit dem Süden in weiter Verbreitung auch in dem westlichen Frankreich auftauchen. Wir nennen vor allem:

1. Die *s* *t* *e* *i* *n* *e* *r* *e* *t* *r* *e* *p* *p* *e*, auf die wir schon oben hingewiesen haben.

¹ In den Ländern des Nordens ist der reine Lehm**a**u, der z. B. in Deutschland im Mittelalter öfter bezeugt ist, frühzeitig durch den Fachwerkbau ersetzt worden.

² Heutigentags verschwunden.

2. Die aus unbehauenen Feldsteinen errichteten *Mäuerchen*, mit denen man die Felder umgrenzt. Während in den Sumpf- und Marschlandschaften Umhegungen jeder Art unbekannt sind, und man in den Bocagegebieten für diesen Zweck lebende Hecken verwendet, überziehen in den Ebenen des Poitou und der Vendée wie auch auf den vorgelagerten Inseln (Ré, Yeu) steinerne Mauern die Fluren. Von der Guérande aus kann man diese Art der Umhegung über das bretonische Küstenland bis in die Basse-Normandie hinauf weiter verfolgen.

3. Die *Hofmauern*, mit denen man in Getreide- und Weinlandschaften größere Höfe umschließt und zu denen gewöhnlich auch ein von einem mächtigen Rundbogen gekröntes *Hoftor* gehört¹.

4. Den *Rundbogen*, mit dem in verschiedenen Teilen der Bretagne, vor allem im Morbihan und in Finistère, der Eingang zum Wohnhaus und zum Dachspeicher abschließt². Dieses an dem einfachen Bauernhaus besonders auffällige Merkmal, für das wir aus den Nachbargebieten des Westens keinerlei Parallelen beibringen können³, ist ein Zeichen für die Wertschätzung, der sich die Bearbeitung des Steins auf bretonischem Boden besonders seit dem 16. Jahrhundert erfreute. Man darf annehmen, daß es sich um die Nachahmung einer zunächst an Gutshöfen verwendeten Stilform handelt.

5. Die aus Stein gebauten *Laubenartigen Bogenhallen*, die dem Straßenbild der alten Handelsstadt La Rochelle⁴ ein besonderes Gepräge verleihen und die in größeren Zusammenhängen gesehen wie ein Absprengsel der im oberen Languedoc und an der mittleren Garonne so stark verbreiteten Laubengänge erscheinen⁵. Alte Laubengänge sind auch noch weiter nördlich in der Bretagne⁶ und in der Normandie⁷ zu finden. Doch scheint es sich bei diesen

¹ *Enquête* I 98.

² Vgl. Abb. bei Gauthier, *Vieilles maisons*, S. 40, 41; Gauthier, *APFr* IV 30, 33, 40, 41: „La forme d'ouverture en encolade si chère aux XV^e et XVI^e siècles a persisté en Bretagne jusqu'au XIX^e siècle“; Giese, *VKR* IV 348.

³ Die Ausstrahlung der Rundbogenform am bäuerlichen Haus, die eine genauere Darstellung verdiente, habe ich in *Mittelmeerländisch-römisches Kulturerbe* S. 353—54 kurz umrissen.

⁴ Abb. in *Le pays de France*, rég. XVI, S. 48, 54; Papy, *Aunis et Saintonge*, S. 84, 85.

⁵ Ein anderes zusammenhängendes Verbreitungsgebiet der aus Stein errichteten Laubengänge bilden in unmittelbarem Anschluß an Italien (wie in Tirol) Savoyen - Schweiz (Tessin, Bern usw.) - Freigrafschaft - Lothringen. Soweit ich sehen kann, hat man sich bisher noch nicht die Mühe genommen, die Verbreitung und Entstehungsgeschichte dieser für die Gestaltung der Stadtlandschaft so bedeutsamen Erscheinung zusammenfassend darzustellen.

⁶ In Gouarec, Morlaix, Dol, Dinan und Vitré (hier in ziemlich moderner Ausführung).

⁷ *Le pays de France*, rég. Normandie, S. 21 (1562).

überwiegend um Erdgeschoßlauben, die auf Holzstützen ruhen, zu handeln.

6. Die Windmühle, die sich dank den besonders günstigen Windverhältnissen längs der westfranzösischen Küste — ganz ähnlich wie an der atlantischen Küste der Iberischen Halbinsel¹ länger als in irgendeiner binnenländischen Landschaft gehalten hat. Um 1800 gab es allein im Bezirk Crozon an der Westspitze der bretonischen Halbinsel 72 Windmühlen², und auch landeinwärts waren sie, wie alte Ortsnamen des Departement Vienne ausweisen³, ehemals weithin verbreitet. Dort ist das Auftreten von Windmühlen zuerst im Jahre 1276 bezeugt (*molendinum de vento*)⁴. Heute sind sie ganz auf die küstennahen Gebiete, *marais breton*, Brière und Guérande, beschränkt. Ihre Form entspricht dem Typus, der uns aus den Mittelmeerländern bekannt ist. Sie bestehen aus einem turmartigen runden Steinbau, dem eine drehbare Kappe von kegelförmiger Form aufgesetzt ist; sie unterscheiden sich also aufs schärfste von den aus Holz gebauten Bockmühlen, die das ganze nördliche Frankreich von Flandern bis zur Loire beherrschen⁵. Wir begegnen steinernen Windmühlen in unmittelbarem Anschluß an das Garonnegebiet in den Charentes und auf den vorgelagerten Inseln; von hier setzt sich die mittelmeerländische Form mit geringen Abwandlungen über das Innere Poitou und die Küstenlandschaften der Vendée bis in die Bretagne und vereinzelt bis in den Westen der Normandie hinauf fort⁶. Erst hier, an den nordöstlichen Ausläufern des armorikanischen Massivs, findet die steinerne Windmühle des Mittelmeers ihre natürliche Grenze. Andererseits hat die von Flandern ausstrahlende hölzerne Bockmühle längs der Loire einen tiefen Einbruch in den Westen erzielt: sie hat sich vom Val d'Orléans her über den Anjou bis in den Raum der unteren Loire verbreitet⁷. Bockwindmühlen mit einem kegelförmigen Unterbau, die stark an die in Flandern, Holland und Niederdeutschland verbreiteten Sockelformen erinnern, geben der Einbruchlandschaft ein beson-

¹ Vgl. Verfasser, *Notas etnográfico-lingüísticas da Póvoa de Varzim*. Boletim de Filologia IV, 1936, S. 156—74.

² Nach dem Zeugnis Cambrys.

³ Dict. top. Vienne, s. v. *Moulin-au-Vent*.

⁴ Vgl. ib., ebenso 1325, 1473.

⁵ Abbildungen der verschiedenen Typen in *Géographie des Traditions Populaires en France*.

⁶ Man vergleiche u. a. die folgenden Abbildungen: Papy, Aunis et Saintonge, S. 101; Rochefort; *Visages du Poitou*, S. 46; *Le pays de France* III, rég. XVI 10: Arvert-Poitou; *L'Illustration*, Paris, 28. 10. 1933: Vendée; Yole, Vendée, S. 28, 87; APFr II 9: *marais breton*; Levron, Haute Bretagne, S. 44; Pays nantais; S. 73, 75, 83; Guérande; Gabory, Pays nantais, S. 85, 170; Châteaubriant, Au pays de Brière, S. 5, 37, 41, 119; Maurette 135: Anjou; Dervenn, Morbihan, S. 65, 167; Dupouy, Cornouaille, S. 75; Le Roy, Bretagne, S. 59; APFr IV 41 Guilvinec; Seguin, Vieux mangers, S. 44: Cotentin.

⁷ Vgl. R. Vieli, *Die Terminologie der Mühle in Romanisch-Bünden*. Chur 1927, Abb. 5 Aunay-sous-Auneau, sowie die folgende Anm.

deres Gepräge¹. Miniaturformen dieses Typus sind auch noch an der Westspitze der Bretagne (Ouessant) zu finden².

In diesem Zusammenhang sei auch kurz der Meermühlen gedacht, die unmittelbar am Strand gelegen unter Ausnutzung der zurückgehenden Flut in Gang gesetzt werden. Meermühlen sind, soweit wir sehen können, auf französischem Boden zum erstenmal 1235 in der Normandie bezeugt³, im 18. Jahrhundert kamen sie in Flandern aufs neue in Gebrauch⁴. Aus neuerer Zeit sind sie uns aus der Bretagne⁵, aus der Gegend von Bordeaux, aus dem Baskenlande⁶, vor allem auch aus Algarve⁷ bekannt, wo sie noch heutigen-tags benutzt werden.

An den Formen der Bedachung tritt der Einfluß des Südens, den wir beim Steinbau, jedenfalls soweit die ältere Zeit in Frage kommt, nur vermuten konnten, mit aller Klarheit hervor. Die ältere Art der Dachdeckung mit Schilfrohr oder Stroh, die streckenweise urkundlich nachweisbar ist, hat sich nur noch in einem kleinen Küstenstreifen, in den Sumpfgebieten der Vendée, und in der Brière erhalten. Im ganzen übrigen Westen hat das im Süden beheimatete flache Holzriegeldach seinen Einzug gehalten. Es beherrscht in unmittelbarem Anschluß an die südlichen Nachbarlandschaften die Charentes (samt den vorgelagerten Inseln) und setzt sich von hier aus, den großen Einbruchstraßen des Südens folgend in die Vendée und poitevinischen Ebenen hinein fort; es hat in den östlichen Randlandschaften, vor allem im Talgebiet von Limoges, beträchtlich Boden gewonnen und im Westen die alten Sumpfgebiete an der Sèvre und die Küste der Vendée nahezu restlos erobert; es hat sich sogar in den Heckenlandschaften, im Bocage, in der Gâtine und den Mauges, durchsetzen können und beginnt jetzt auch das letzte Widerstandsgebiet, den marais breton, zu durchdringen. In der Touraine, im Anjou und in den südlich vorgelagerten Gebieten des Poitou werden die Häuser mit dem im Anjou in Massen anstehenden Schiefer gedeckt; weiter westlich aber hat das Holzriegeldach die Loire erreicht. Seine Stoßkraft ist, wie man sieht, ungeheuer. Es hat auch auf der andern Seite des Zentralmassivs, wie im Westen in nördlicher Richtung vordringend und vom Rhônetal

¹ Abbildungen: *Enquête* I 94 (Maine-et-Loire); Rougé, *Ceux de la Touraine*, S. 128; Rougé, *Les beaux pays de la Loire*, S. 18, 114; Le Braz, *Bretagne*, S. 122 (Bourg-de-Batz); Bruley, *Loire*, S. 142, 163 (Anjou).

² Brunhes II 529; Le Roy, *Bretagne*, S. 96.

³ Hérubel, *L'homme et la côte*, S. 184.

⁴ *Grand d'Aussy* I 57.

⁵ Wir verdanken die Erinnerung einer Zeichnung Meheuts, die Brunhes II 592 wiedergegeben hat.

⁶ Ph. Veyrin, *Les moulins à marée du Pays Basque*. *Bulletin du Musée Basque* 1936, S. 414—23.

⁷ *Revista Lusitana* XXVIII 59.

seitlich ausstrahlend, weite Gebiete erobert¹. In Teilgebieten der Vendée werden die Hohlziegel wegen ihrer mittelmeeerländischen Form *tuiles italiennes* genannt; die bodenständigen Bezeichnungen *thieuble* 1584 La Rochelle, *téble*, *table* Poitou lassen den Zusammenhang mit den Nachbarmundarten des Südens (Périgord *teule*, altgasc. *lieble*, land. *table*) erkennen. Flachziegel, die man hier und da verwendet, sind offenbar neueren Ursprungs.

Die südländische Färbung, die den Bauernhäusern Westfrankreichs eigentümlich ist, wird durch den weißen Kalkanstrich, den man ihnen in manchen Gegenden gibt, noch beträchtlich verstärkt. Im Angoumois, in der Saintonge und im Aunis, auf den vorgelagerten Inseln und längs der ganzen Küste strahlen die Häuser — wie in weiten Gebieten Languedocs und der Gascogne — in blendendem Weiß. Die niedrige, ebenerdige Bauart, das feste Mauerwerk, das rote Ziegeldach, die kleinen Fensteröffnungen, freundliche Blumengärten und der Weinstock, der sich an der schmalen Türe emporrankt, lassen den Zusammenklang mit dem Süden vollkommen erscheinen. Auf den Inseln denkt man an Madeira und Tenerife, auf dem Festland wird die Erinnerung an Alentejo, Algarve und südspanische Landschaften wach². Eine auffallende Sauberkeit und ein wohlthuender Farbsinn, die sich in den Küstenstrichen hinzugesellen, heben die Häuser am Meeressaum vollends von denen des Binnenlands ab. Von der Küste aus greift der weiße Kalkanstrich, der sich bis in die Bretagne hinauf fortsetzt, landeinwärts bis in die Ebene der Vendée, nördlich der Loire bis in die Brière hinein aus. In den Bocagegebieten und in der Ebene von Poitou aber haben die Häuser, von wenigen Ausnahmen abgesehen, ihr natürliches graues, wenig einladendes Aussehen bewahrt. Insofern gleichen sie ganz dem binnenländisch-französischen Typ. Allein in der male-rischen Touraine kommt die helle Patina des Südens, mit anderen ausgesprochen südländischen Baumerkmalen verbunden, noch einmal zu prächtiger Wirkung.

So vielgestaltig die Bauernhäuser Westfrankreichs auf Grund verschiedenartiger Einflüsse hinsichtlich ihrer äußeren Anlage sind, so stark sind sie in ihrer überwiegenden Mehrheit in der Gestaltung des Innern an feste, von altersher fortdauernde Überlieferungen gebunden. Dieser Zug prägt sich vor allem in der Anspruchslosigkeit aus, die man — wie fast überall im bäuerlichen Frankreich — der eigenen Unterkunft, dem Wohnteil entgegen-

¹ Vgl. Verfasser, *Géographie des Traditions Populaires en France*, mit Karte.

² Man lese, was P. Loti über die Häuser von Oleron sagt: „Des villages de pêcheurs, aux maisonnettes toutes basses, comme blot-ties contre le sol par crainte des rafales qui soufflent de l'Océan; pauvres villages, tout blancs de chaux comme des villages arabes, et nets, et propres à ravir, avec des giroflées, des roses, des fleurettes poussant partout, parmi les pavés, blancs aussi, de leurs petites rues paisibles“ (nach Papy, Aunis et Saintonge, S. 142).

bringt. Der Wohnteil ist, wie es kleinbäuerlicher Wirtschaft entspricht, äußerst beschränkt. Er besteht — auch noch heute — gewöhnlich nur aus einem einzigen Raum (*cuisine*), den man unmittelbar von außen betritt und der gleichzeitig als Wohn-, Eß- und Schlafraum bestimmt ist¹. An ihn schließt, ursprünglich nur durch Möbelstücke abgetrennt, ein kleiner Raum (*chambre*) an, der zum Aufstellen von Schränken und Betten benutzt wird; eine eigentliche Wohnstube scheint es nirgends zu geben, wenn man die (vereinzelt auftretende) *belle-chambre* des marais poitevin ausnimmt, der sich, wie wir sahen, überhaupt durch seine Schmuckfreudigkeit wesentlich von dem Binnenland unterscheidet. Knechte werden noch vielfach im Dachspeicher untergebracht². Als Feuerstelle dient allgemein der offene, ebenerdige Herd, an den sich in der Vendée unmittelbar der Backofen anschließt. Der Fußboden besteht noch vielfach aus der nackten, mit einem festgestampften Lehmstrich überzogenen Erde; erst in neuerer Zeit ist man auf den Inseln dazu übergegangen, den Lehmstampfboden durch eine Zementauflage zu ersetzen; in der Saintonge und im Aunis sind Fliesen gelegt. Die Herdbänke waren früher im Vendéer Heckenland aus Stein; in den Sumpfbetrieben sind noch heute Lehmبانke verbreitet. In der Moorlandschaft Brière wird Torf, in den andern Sumpfbetrieben getrockneter Kuhmist verfeuert.

* * *

Werfen wir am Schluß unserer Betrachtungen einen Blick zurück, so tritt bei aller Vielgestaltigkeit im einzelnen, trotz zahlreicher innerer Verflechtungen und Überkreuzungen doch wieder die besondere Eigenart und Geschlossenheit einzelner Teilgebiete in dem Gesamtbild deutlich hervor: die weite Ebene von Poitou, die sich dem Einfluß des Nordens am stärksten erschließt; Angoumois, Saintonge und Aunis, in denen sich die Verbindung mit den offenen Landschaften des Südens mannigfach auswirkt; die vorgelagerten Inseln, deren ländliche Kultur geradezu wie ein Abbild mittelmeerländischer Lebens- und Kulturformen erscheint; das Marschland an der Festlandküste, dessen Erschließung Frankreich Kulturpionieren des Nordens verdankt, und der Bocage, der neben den alten Sumpflandschaften altbodenständige Überlieferungen am reinsten bewahrt hat. Auf den weiten Ebenen haben sich nordländische und mittelmeerländische Kulturmerkmale in eigenartiger Weise durchdrungen; in ihrem Bereich ist auch der Zug der neueren Zeit, nicht zum wenigsten in der geistigen Haltung, in starkem Maße wirksam geworden. Die Randgebiete aber haben die eigenständige Überliefe-

¹ Vgl. u. a. *La Tradition en Poitou et Charentes* 38; Baudrillart II 205; APFr II 7: marais breton; *Enquête* I 99, II 391 a: plaine Vendée, bourrine; II 385: Gâtine; II 390: Bocage; II 38 a: Charentes (*cuisine* = *chambre à coucher* 40 v. H.); für die ältere Zeit A. Hugo III 223.

² *Enquête* II 386: Deux-Sèvres.

rung besser gewahrt. Jahrhunderte hindurch bildete das Heckenland einen Widerstandspol gegenüber den Bewegungen des Fortschritts; die Brière, die Guérande und der Marais breton sind noch bis in unsere Tage hinein Rückzugsgebiete von geradezu klassischer Artung geblieben. In ihnen haben sich, weit ab von der historischen Straße, die den Norden und den Süden im westlichen Korridor miteinander verbindet, neben archaischen Mundarten Lebens- und Kulturformen von ganz ursprünglichem Charakter erhalten; in ihnen ist das Gesetz des Beharrens, das den Westen trotz aller zeitlichen Wandlungen auszeichnet, besonders stark lebendig geblieben. Tradition und Fortschritt haben in den Landschaften des Westens Jahrhunderte hindurch in erbittertem Kampfe gelegen. Erst die allerjüngste Vergangenheit hat auch in den Rückzugsgebieten eine Wandlung im Sinne der Neuzeit gebracht.

APFr = *L'Art Populaire en France*. Paris-Strasbourg.

P. Arqué, *Géographie du Midi aquitain*. Paris, Presses Universitaires de France.

H. Baudrillart, *Les populations agricoles de la France*. Paris 1885.

A. Le Braz, *La Bretagne*. Paris 1928.

E. Bruley, *Géographie des pays de la Loire*. Paris 1937.

J. Brunhes, *Géographie humaine de la France*. Paris, o. J.

L. Chaigne, *La Vendée*. Paris 1943.

Les côtes charentaises. Sammlung von Photogr., Text von L. Canet. La Rochelle, o. J.

A. Durand, *Nantes dans la France de l'Ouest*. Paris 1941.

Enquête sur l'habitation rurale en France. 2 Bde. Paris 1939.

M. Fombeure, *Ceux des pays de l'Ouest*. Paris 1943.

E. Gabory, *Le pays nantais*. Paris, Gigord, o. J.

A. Van Gennep, *Manuel de folklore français contemporain*. Paris 1937 ff.

A. Hallays, *De Bretagne en Saintonge*. Paris 1930.

M. Héribel, *L'homme et la côte*. Paris, Libr. Gallimard, 1936.

A. Hugo, *France pittoresque*. Paris 1835.

J. Jacoupy, *Le Poitou*. Grenoble, Arthaud.

J. Levron, *La Haute Bretagne*. Grenoble 1938.

G. Musset, *Glossaire des patois et des parlers de l'Aunis et du Saintonge*. La Rochelle 1927 ff.

R. Musset, *Le Bas-Maine*. Paris 1917.

R. Musset, *La Bretagne*. Paris 1937.

L. Papy, *La côte atlantique de la Loire à la Gironde*. 2 Bde. Bordeaux, o. J. (1941).

L. Papy, *Aunis et Saintonge*. Grenoble 1937.

P. Raveau, *L'agriculture et les classes paysannes dans le Haut Poitou au XVI^e siècle*. Paris 1926.

RGPyRSou = *Revue géographique des Pyrénées et du Sud-Ouest*. Toulouse.

La Tradition en Poitou et Charentes. Paris 1897.

Visages du Poitou. Paris, Horizons de France, 1942.

J. Yole, *La Vendée*. Paris, Gigord, o. J.